Joachim Christian Blums

sämmtliche

Gedichte.

Zweyter Theil.

Die
Hůgel bey Ratenau.

Im Sommer 1769 besungen.

Euch sollt' ich nicht singen, ihr Hügel am blumichsten Rande der Havel,
Ihr Hügel, mit Saaten und Rebengeländern bekleidet, mit Gärten
Und Auen umgürtet? Euch sollt' ich nicht danken, daß ihr den Busen
Mit Schuldloser Freude mir füllt; nicht danken, daß ihr den Geist mir
Zu großen Entschlüssen erhebt, das Herz zu Thaten begeistert?

Ihr schlummernden Musen erwacht; begleitet meine Gesänge?
Und du, mein einziger Freund, auf diesem Winkel der Erde,
Mein Leukon, höre mir zu! hier wo kein König mich höret,
Wo mich kein Mädchen versteht, hier gilt dein redlicher Beyfall,
Für Gold und schimmernden Ruhm, und alle Freuden der Liebe.

Will.

Willkommen im purpurnen Ost, durchsichtige, thauende Wolken!
Eilt wehend den Himmel hinan! Erfrischet die sinkenden Aehren,
Beperlt die Kräuter im Thal, füllt Florens lechzende Kelche,
Verklärt die farbichte Scene; daß meinem spähenden Auge
Von ihren Grazien keine, keine von allen entfliehe!

Hier ruhe mein wallender Fuß, hier auf der Zinne des Hügels,
Wo sich dem Auge des Sehers die weiteste Landschaft eröffnet!
Hier hauche mich an, du frisches Morgenlüftchen! hier tränke
Mit deinem ersten Strale mich, allbelebende Sonne!

O welch ein buntes Gemisch von Aehrenfeldern und Auen,
Und rauschenden Teichen, und irrenden Strömen, und Gärten und Hütten!

Hier schwimmt die reifere Saat den hangenden Hügel hinunter,
Ein festlicher Anblick dem Landmann, der lange voll Ungeduld forschet,
Ob nicht die bräunlichen Körner den trockenen Aehren entfallen.

Schon

Schon ist die Sichel geschärft; schon sinnen die
freundlichen Mädchen
Auf Bänder und Blumen, dem braunen Mäher die
Stirne zu schmücken;
Schon kömmt der erflehete Tag, der so viel Arbeit
belohnet,
Der so viel Entzücken verbreitet, der alle, der alle
beglücket,
Der Hirten und Könige speiß't. O, jauchzt ihm,
dem besten der Tage!
Laßt Erd' und Himmel und Meer von eurem
Jubel erschallen!

Indeß erwartet im Thal dort unten ein
jüngres Getraide
Des Löwen heißere Wuth. In langen, wallenden
Strömen,
Und in der Farbe des Meers, wann Eurus und
Afrikus schlummern,
Fleußt dort der Haber hinab; dort droht mit
glänzenden Spitzen
Die dichtere Gerste: das Feld, es scheinet von Aehren
zu starren.
So steht, zum Kampfe bereit, der Brennen schreck-
licher Phalanx;
So schimmert die Rüstung; so scheint das Feld von
Dolchen zu starren.

Mit mannichfaltigerm Reiz, mit minder furchtbarer Schönheit,
Sind jene Gefilde geschmückt. Da kränzen Hecken von Rosen
Und Schledorn die mahlerisch wechselnden Beete; da bläht sich in Purpur
Der Mohn, und blicket voll Stolz auf gemeine Kräuter herunter;
Das nützliche Flachs entschließt da die kleinen lasurenen Blümchen;
Da füllt die nährende Bohne die Luft mit süßen Gerüchen.

Entfernet den muthigen Stier, ihr Hirten, von diesen Revieren;
Daß nicht sein achtloser Fuß die grünen Wände durchbreche!
Die Hausfrau, wie würde sie trauren, wenn ihre verwüsteten Beete
Nicht auf den Winter mit Speise die Vorrathskammern erfüllten;
Mit Flachs nicht, den müßigen Töchtern die dunkeln Stunden zu kürzen!

Dort winken durchwässerte Gründe, von silbernen Pappeln umzäunet:
Da laßt die brüllenden Heerden aus Schilf und Binsen hervorgehn!

Vergiß-

Vergißmeinnicht blüht da; da rieseln die schäumenden Bäche durch Veilchen,
Und Lilgen, und Klee; da wurzelt der aromatische Kalmus;
Basilien hauchen von fern' und Thymian stärkende Düfte.
So düften die Wälder von Ceylon; so düfteten vormals die Gärten
Der Hesperiden von fern'. Ich, ein Arkadischer Jüngling,
Voll Liebe das Herz, voll Liebe zu einem zärtlichen Mädchen,
Das izt an fernen Gestaden sein einsames Leben verseufzet;
Ich nähre hier Jahrelang schon ein immerwachsend Verlangen;
Die nahen Haine sind lange mit meiner täglichen Klage
Vertraut; es hört sie der Abend, es hört sie der dämmernde Morgen.
Umsonst! Durch Lieder wird nicht das harte Schicksal gebeuget.
Was soll mir denn die Sikulerflöte? Soll ich denn immer,
Wie Philomele, mein Leben in eitler Klage verlieren;
Den Hirten ein Sprüchwort? soll ich denn immer vergebens hier sitzen,

Und

Und Blumen brechen, und Kränze winden, die Kränze mit Thränen
Benetzen, und ihre Blumen in alle Winde verstreuen?

Wohin gerath ich? Zurück, o Muse! indem wir so trostlos
Uns härmen, hat Titan bereits sein feuchtes Bette verlassen.
Blick auf! sein glühendes Antlitz stralt alle Nebel vom Himmel.
Erlaube der fröhlichen Weisheit mit Einem belebenden Strale
In deine Seele zu blitzen: so sind des nichtigen Kummers
Gethürmte Wolken besiegt, und ist dein Himmel erheitert.

Wie lieblich blinken von allen Seiten die Dörfer aus Büschen,
Hier noch von Bergen beschattet, dort mit besonneten Thürmen,
Und Schlössern und Seen! Schon rufen die schallenden Glocken den Landmann
Mit Sens' und Rechen ins Feld: er kömmt, der thauichten Wiese
Den Sternebesäeten Brautschmuck zu rauben; schon rauschet das Eisen;

Die

Die zarten Blumen, sie sinken, es schützt sie nicht
Jugend, nicht Farbe;
Sie sinken, wie andre verachtete Kräuter, sie wel-
ken, wie diese,
Und dienen Einer Heerde zulezt zur Speise, wie diese.

Ihr fröhlichen Mäher, die ihr in langen, ge-
messenen Reihen,
Nach Takt und Schritt die Sensen schwingt; ihr
blühenden Mädchen,
Mit zackichten Rechen bewehrt, verfolgt die Arbeit
des Tages,
Mit unermüdetem Arm, mit immerwachendem
Auge!
Denn hier, wo die fettere Weide den wankenden
Boden bedecket,
Hier lauret die fleckichte Viper mit Giftgeschwolle-
nem Halse.
Hier wollt' ich meinem Feinde nicht ohne Waffen
zu wandeln,
Nicht sorglos im Grase, nicht Augenblicke zu
schlummern, erlauben.
Oft hat sie den Jüngling betrogen, der keine Tücke
befahrend,
Die blumichten Pfade, vertieft in Romantische Träu-
me, verfolgte:
Der Unglückselige fühlt zugleich die brennende
Wunde,

Und sieht den fliehenden Feind. Nichts kann sein
Leben erretten:
Kömmt ihm die Hülfe nicht stracks auf eilenden
Flügeln entgegen.
Weh ihm, wenn er verlassen da liegt, und winselt,
und keiner
Ihn hört! Dann rinnet das Gift, in grünen
Strömen, von Ader
Zu Ader, dann rettet nicht Chiron, dann rettet
nicht Phöbus Apollo.
Ihn findet zu spät die jammernde Mutter; sie sucht'
ihn schon lange,
Den Liebling: da liegt er, nicht mehr der schöne,
der blühende Jüngling;
Sie würd' ihn nicht kennen, wenn nicht sein brechen=
des Auge noch spräche;
Sie beugt sich über ihn hin, und netzet mit Zähren
sein Antlitz,
Und darf ihn nicht küssen, und darf von seinen
schwellenden Lippen
Nicht diesen traurigen Trost für ihr übriges Leben
noch erndten.

Noch eine Scene voll Reiz, von keinem Sän-
ger gesungen,
Beut unserm Liede sich an! Dann, Helikonische
Freundinn,

Dann

Dann laß zu jenem einladenden Hügel uns eilen, den Bacchus
Gepflanzt hat; ihn schützt ein undurchdringliches Laubdach: da soll uns
Kein Sonnenstral finden; da soll, indem wir den Vorsatz zu singen
Verfolgen, unmerkbar die schwüle Mittagsstunde vorbeygehn!

Ihr dunkeln Haine, die ihr den weiten Gesichtskreis beschließet,
In eure schauernde Schatten will ich die blökenden Heerden
Begleiten; mit ihnen will ich die krausen Hügel besteigen;
Da soll die Mänalische Flöte vergeßne Geschichten erwecken.
Auf seinem Stabe gestützt, mit tiefer, stummer Verwundrung,
Vernimmt sie der Hirt, und singt sie dereinst den horchenden Enkeln.

Wie sich gleich einem Amphitheater die Wälder erheben!
Wie Licht und Farbe wächst durch tausend unmerkliche Stuffen!
Wie sich der düstere Grund zulezt in Schimmer verlieret!

Dort schwellen Hügel empor, aus brauner Tiefe, mit hellen,
Vergoldeten Büschen; dort drohen kahle, sandichte Spitzen,
Wie Wetterwolken gethürmt; in Dampf und Nebel verhüllen
Sich ferne, blaue Gebirge; von allen am nächsten der Bühne
Des Himmels, stehn jene den donnernden Winterstürmen entgegen.
Sie waren ehmals, (so sagt die Geschichte;) heilig der Göttin,
Die ihre getreuen Brennen durch lange Jahrhunderte schützte.
Hier stand die glänzende Triglaff, hier streute sie schreckliche Stralen,
Die dreyfache Stirne gekränzt mit immergrünenden Tannen;
Hier tönte der Barde das Lob der Männer, die Freyheit und Ehre
Mit Blut und Wunden erkauften; hier schlug dem feurigen Jüngling
Das Herz, der stolze Gedanke stieg auf, an Ehre den Vätern
Zu gleichen, der Freyheit Stütze, der Feinde Schrecken zu werden.
Dann rauschte die Lanze zum Kampf; dann klangen die ehernen Schilde,

Die

Die Rosse wieherten laut, vom Lerm des Krieges
erschollen
In ihren Tiefen die Wälder; dann flogen festliche
Flammen
Vom Altar auf; das Blut geschlachteter Opfer in
Strömen
Entrann den Bergen; versöhnte Götter donnerten
Beyfall
Vom hellen Himmel herab. So schuf die Fröm-
migkeit Helden;
So kam der Brenne zum Sieg; so schreckt' er Auso-
niens Adler
Von seinen Wäldern zurück, in seinen Wäldern ein
Löwe,
Den keiner zu reizen gewagt. Ihr, seine glorwür-
digen Enkel,
Ihr Helden Friedrichs! wann euch dereinst ins blu-
tige Schlachtfeld
Die Stimme des Vaterlands ruft: o, dann, dann,
trauet allein nicht
Der Kraft des sterblichen Arms, dem Rathe mensch-
licher Weisheit!
Der Ewige lenket den Sieg nach seiner entscheiden-
den Wage,
Und lacht des hohen Triumphs, den stolze Zuver-
sicht träumet.
In gleicher Entfernung von blindem Selbstvertrauen,
und bangem

Unedelmüthgen Verzagen, ärndtet die Tugend den Lorbeer.
Sieh jenen Hügel, den Eichen und zackichte Tannen beschatten!
Ein Denkmal bestrafter Kleinmuth, verbirgt er die finstere Stirne.
In jener eisernen Zeit, wo Thuistons entartete Enkel,
Der göttlichen Abkunft uneingedenk, von tausend Tyrannen
Die Fessel trugen, regierten Askaniens Fürsten, von Guttals
Gestaden, bis an den leimichten Elbstrom. Da diente der Brenne,
Mit lautem Widerwillen, neunzehn trägen Beherrschern,
Des braven Albrecht muthlosen Enkeln. Und alle vermochten
Das schwankende Schiff nicht durch bestürmte Meere zu führen;
Den lässigen Händen entfiel das widerstrebende Ruder.
Dem Untergang sollte zulezt ein vereinter Rathschluß begegnen.
Auf deinem beschatteten Gipfel sahst du die Fürsten versammlet,
Du, zeugender Hügel! vernahmst die kleinen, unmännlichen Klagen.

Das

Das wiederholte Gefühl der Ohnmacht wurde Verzweiflung:
Von allen wagte nicht Einer zu hoffen, nicht Einer sein Auge
Zum Himmel empor zu heben. Der Ew'ge bemerkte den Hügel
Mit jenem verderbenden Blick, mit dem er Völker vertilget,
Die seinem Arme nicht trauen. Nur wenig Sonnen umliefen
Die jährliche Bahn; so waren die Fürsten Askaniens alle
Bey ihren Vätern. O, Vaterland! o, ihr stolzen Palläste
Am Rande des Suevus! wie steht ihr einer gefährlichen Tiefe
So nahe! Versöhnt, (ist's möglich;) das Rachebrütende Wetter!
Noch blutet die Wunde; die zärtlichste Mutter bethränt noch die Urne
Des frühvergötterten Sohns; noch beweinen den künftigen Helden,
Die Männer; den künftigen Freund der Menschen, die Weisen; den Liebling;
Den edelsten seines Geschlechts, den frommen Jüngling, die Töchter
Der Helden. Friedrich erzog ihn zu allen Künsten des Friedens,

Zum Kriegesgotte, zum Führer der Brennen, zur Freude der Völker.
Umsonst! Wir waren des Glücks nicht würdig; wir sollten ihn sehen,
Und kennen, und lieben, und dann — verlieren. Ihr Patrioten,
Ihr einzigen Bürger! Ihr bebt bey der Urne des Jünglings; Ihr staunet
Am offenen Abgrund; ihr seht die schönsten Hoffnungen sterben:
Wer will sie beleben? Ihr seht die gewisse, traurige Zukunft:
Wer kann sie entfernen? Wer hält des Schicksals gewappneten Arm auf?
Dieß Göttergeschlecht, gepriesen von allen Gürteln der Erde;
Germaniens Ehre; dieß Blut der alten gefürchteten Welfen:
Soll nicht mehr seyn? Und wir, verwaiset, Knechte des ersten
Erobrers, bis auf den Stamm des grauen Ruhmes beraubet?
Wer wünschte dann noch von uns ein verachtetes Alter zu leben,
Wer nicht in Elysiens Flur dem großen Schatten zu folgen?

Wir

Wir klagen; wir stehen bestürzt, das Aug' am
Boden geheftet?
Und sollten hoffen, und sollten die Hand nicht län-
ger verkennen,
Die uns herunterführt in mitternächtliche Tiefen,
Um uns, zum Wunder der Welt, bis an die Ster-
ne zu schwingen?
Lebt nicht der Enkel, der mit dem ewigen Namen
die Seele
Des großen Ahnherrn ererbt hat? Hat Venus Ura-
nia selber
Nicht ihm in sterblicher Tracht der Himmlischen eine
vermählet,
Durch tausend Tugenden werth ein Götterleben zu
krönen?
Ja, ja! die Tage beginnen: er kömmt, der erwar-
tete Jüngling;
Mit seinem ersten Lächeln verjüngt sich die alternde
Erde;
Er fesselt auf immer den Krieg; ihn verehrt der be-
freundete Ister;
Ihm schallen die Chöre der Dichter von Einem
Meere zum andern;

 Sein

Sein ganzes Leben ist nur Ein langer, fröhlicher Festtag;
Mit seinem Göttergeschlecht' erlischt die Fackel des Tages,
Und mit den Sternen der unbefleckte Name der Brennen.

Rhapsodie
an meinen Schutzengel.
1764.

Du Wächter über meine Tage!
Wenn heute noch dein Fuß erscheint
Am Throne des Unendlichen, so sage:
Daß Dank zu ihm mein Auge weint,
Und daß ich, meine Schulden auszusöhnen,
Nicht Opfer bringe, sondern Thränen,
Am Tage da zum erstenmal,
Mit allbelebendem und unumwölkten Stral,
Die freundlichste der Sonnen
Zu leuchten mir begonnen.
Wenn er dann Friedensvoll auf dich herunter blickt,
Und mit Empfindungen des Himmels dich beglückt,
So sage: daß ich mich des guten Tages freue,
Und mit dem bösen büße meine Schuld;
Daß meinen Mund kein Seufzer feiger Ungeduld,
Kein unvergnügter Wunsch mein Herz entweihe.

Ich wünsche mir von ihm, nicht, daß die Länge
Der Jahre, die mir nun verlaufen sind,
Sich dreymal an einander hänge;
Nicht, daß ich wiederum ein Kind,
Und nun mit grauem Bart, und mit bereiftem Haare,
Die Nothdurft an Verstand zum andernmal' erfahre.
Ich wünsche nur, daß meines Lebens Länge
Gemessen werde nach der Menge
Des Guten, das ich that. Sind dann die Zahlen groß;
So mag, spät oder früh, des Grabes kühler Schooß
Den müden Leib umschliessen:
So hatt' ich gnug gelebt, so kauft' ich Lust für Noth,
So fand ich an des Todes dunkeln Flüssen
Das Leben für den Tod.

Ich wünsche nicht, daß stets auf meinen Wangen sollen
In jugendlichem Glanz Freud' und Gesundheit blühn;
Daß nie vom Fieber soll mein Blut entglühn,
Und stets mit gleichem Lauf in seinen Ufern rollen.
Ist, wenn der Nerven Kraft,
Im Alter einst, nach langem Brauch erschlafft,
Dann nur der Geist gesund, genährt durch Wissenschaft,

Und durch Erfahrung stark; so sey des Leibes Bürde,
Für Kenntniß und für Witz, der faulen Dummheit Würde.

Dem Nimmersatten führe die geträumte Ruh
Den schwerbeladnen Kiel aus Kolons Welten zu;
Der sehe weiter, als die müden Blicke reichen,
Den Reichthum seiner Flur: Hier einen Sommer bleichen,
Der alle Speicher füllt; in Thälern und auf Höhn
Hier seine tausend Heerden gehn;
Ein Landhaus dort an eines Flusses Saume,
So glänzend als im schönsten Traume
Die Phantasie sich ihre Schlösser mahlt;
Hier Teiche, rund umher von Waldungen umgeben;
Hier Traubenhügel, die sich sanft erheben;
Hier Gärten, wo die Kunst mit königlicher Pracht,
In Lorbeerhainen wohnt, aus Marmortempeln lacht.
Ich wünsche nur, daß nicht um meinen öden Herd
Der dürre Mangel und die Bleiche
Verzweiflung händeringend keuche;
Daß, von dem kargen Zoll der eignen Flur ernährt,
Mich meine kleine Hütte nur beschirme

Vor Sonnenglut und Frost, und vor der Wuth
der Stürme.
Dann wird die Welt mein Garten, Berg und
Hain
Für mich Altar und Tempel Gottes seyn;
Dann werden den verklärten Sinnen
In allen Gründen Dichterquellen rinnen.

Zu ihren Tischen locke Schwelgerey
Die Sklaven grober Sinnlichkeit herbey!
Sie mögen sich, bey Nächtelangen Festen,
Mit Wollust sättigen, und für die Aerzte mästen!
Mir stärk' ein mäßig Mahl, bey frohem Muthe,
nur
Die abgenutzte Kraft der thierischen Natur:
So stralet mir, mit jedem Sonnenlauf,
Ein heitrer Freudentag zum Morgenthor herauf.

Erzeugt, was uns verwöhnte Städter preisen,
Der Lerm der großen Welt, wohl einen Wunsch des
Weisen?
Er gnügt sich selbst, und wähnet nicht, allein,
So lang' er denken kann, zu seyn.
Gesellschaft ist des Lebens Wein.
Brauch ihn! Er tödtet deine Klage,
Mit ihm bestehest du das Gift der bösen Tage;
Brauch ihn! Doch soll er dir gesund, nicht süß
allein

Dem

Dem lüsternen Gefühle seyn;
So wähl' ihn edel, alt und rein,
Und nur zum Gegengift der kranken Plage,
Nicht für des Durstes Glut zur Kühlung alle Tage,
So süß als Freundschaft, ist aus Florens Nektarkrügen
Vom Hybla nicht das lautre Gold,
Das uns für Pfleg' und Haus die weise Biene zollt.
Nenn' ausser Gott, ein Gutes, ein Vergnügen,
Das diesem gleicht! Die Lieb' ist nicht des Namens werth,
Die ihre Feuer nicht mit diesem Oele nährt.

Wunsch meiner Seele! Frucht der himmlischen Gefilde!
Gepfleget von der Engel Hand,
Den Sterblichen das herbe Leben milde
Zu machen, vom Olymp gesandt;
Lieb', oder Freundschaft, oder wie dich sonst ein Geist
In einer bessern Welt mit neuen Namen preist,
Veredle mir das Glück, den matten Reiz der Erde,
Und lab' in brennender Beschwerde
Mein krankes Herz! Du kannst einmal, auf mein Gebet,
In männlicher Gestalt, und in der Majestät

Der Weisheit, theiltest deine Kämpferstärke
Den schlaffen Nerven mit, beflammtest mich zum Werke,
Als ich zur Probethat,
Mit jugendlichem Fuß die Wollust untertrat.
Was konnt' ich, zogst du nicht die neubegier'gen Blicke
Von jenem Zauberbild', und seinem Rosenpfad,
Mit unsichtbarer Macht zurücke?
Und als Besorgniß jüngst gesellt zu langem Gram,
Mir zwar das Leben nicht, doch seine Freuden nahm,
Bist du voll Lebenskraft, geschöpft aus Laurens Mienen,
O, Trösterinn, mir Sterbenden erschienen.
Noch seh' ich dich in deiner ewgen Schöne,
Noch wallen deine Silbertöne
Um mein bezaubert Ohr.
O, daß dein Ebenbild, durchs ehrne Todesthor,
Daß Laura dürfte durch den Ocean der Zeiten,
Zum Ziel der Wünsche meinen müden Schritt begleiten!
Doch nein, in einem Veilchenthal,
Bethaut ihr schwimmend Aug' einmal,
Mit Arethusens Silberflüssen,
Die Rosen, die aus meinem Staube spriessen.
Dann ruft vielleicht
Ein Jüngling, welcher mir an Geist und Bildung gleicht,

Belebt von meinem Blut', entbrannt von meinem Feuer,
Ein frommes Klagelied aus der ererbten Leyer,
Das meinen Namen laut dem Wiederhalle sagt;
Ein Lied, mit dessen Tönen Philomele klagt,
Und ihren Sänger zu beweinen,
Die Quellen überall in den verwaisten Hainen!
Zu feyerlicher Klage sich vereinen.

Dieß sey mein Preis, der mir auf Erden bleibt,
Wann meinen Staub einmal des Windes Hauch zerstäubt,
Dieß, und die Zähre
Des Redlichen! Ihr, die das Sonnenbild der Ehre
Getäuscht, (ein luftig Meteorisch Nichts!)
Glaubt eurem Traum! Träumt, daß die schmetternde Posaune
Des tausendzüngigen Gerüchts
Mit eures Namens Preis den Ocean erstaune,
Der Japans Strand beschäumt!
Seyd alles was ihr träumt!
Droht, wann ihr Meere Bluts aus Eitelkeit vergossen,
Dem Wandrer einst in ehernen Kolossen!
Euch nimmt, wie mich, nach bald vollbrachtem Lauf,
Das öde Grab in seinen Schatten auf;

Ein Richter fodert uns, nach aufgehobnem Schlafe,
Zu stetem Glücke den, den zu gerechter Strafe.
Dann schenk' Homerus euch Ehr' und Unsterblichkeit,
So weit der Sonnenball die goldnen Stralen streut!
Seltsamer, falscher Wahn erträumter Eitelkeit!
Was nützt er euch? Was nützt euch seine Schattenfreude,
Die euer Herz nicht fühlt, und ich euch nie beneide?

Auch wünschte meine trunkne Seele nie
Den allzutheuren Ruhm der eiteln Pansophie
Der ungestüme Trieb, mehr als mir nützt zu wissen,
Hat meiner Lebenszeit noch keine Stund entrissen.
Gelehrtheit ist ein Prunk, der nur ins Auge blitzt,
Wenn sie nicht Thaten zeugt, und nur dem Drucker nützt.
Mir ist es gnug, willst du es mir vergönnen;
Dich, o du höchstes Gut! in Schwachheit zu erkennen,
Die Welt, dein Meisterstück, bewundernd anzuschaun,
Und deiner Vaterhuld uneingeschränkt zu traun.

Mir

Mir ist es gnug, so viel als alle wissen müssen,
Von dem, was ich izt bin, einst werden soll, zu wissen.
Allgütiger! Dein unerschaffnes Licht!
Errette nur die Wege meiner Pflicht
Mehr brauch' ich nicht zum Glück, mehr brauch' ich ewig nicht.

Wohl mir! Der Ewige hat meinem flüchtgen Leben
Mehr Freuden als ich bat, und eh' ich bat, gegeben.
Mit Wonne tränkt er mich, und, träfe mich ein Schmerz,
So heilt die Hoffnung bald mein Wundenvolles Herz.
Ich weiß es: mich erwarten beßre Tage;
Hier, dieser dunkle Ball des Elends und der Klage,
Ist nicht mein Vaterland; von eignem Licht' erhellt,
Glänzt es vielleicht im goldnen Sternenfeld.
Da wall' ich dir dereinst auf unbekannten Wegen,
Mein brüderlicher Geist, mein Genius! entgegen;

Da füllen wir vereint, bey vollem Sphären-
klang,
Den weiten Himmelsraum mit heiligem Ge-
sang.

Idyllen.

I.

Amyntas.

1765.

Zum Flötenspieler Daphnis kam
Die kleine Doris mit dem blonden Haar.
„Du,“ sprach sie; dessen Lieder süßer sind
„Als Honig, süßer sind als Rosenduft!
„Amynt ist heut der Wälder Lied,
„Die Mädchen alle singen heut sein Lob,
„Und ich, ich lieb' ihn sehr, und säng' ihn gern
„Am besten; aber an Gesang
„Bin ich nur arm, und stammeln kann ich nur;
„Lehr mich von ihm ein Lied! denn keiner singt
„Wie du so schön, du lieber Hirt,
„Du Freund der Mädchen mit dem blonden Haar!“

„Amyntas,“ sprach der Hirt; „verdient Gesang,
„Und hättest du sein Lob von mir auch nicht,
„Du süßes Kind der Grazien, begehrt;
„So hätt' ich dennoch weit umher
„Den Hügeln seinen Namen kund gemacht,

„Die stolzen Tannen hätten sich vor ihm
„Geneigt, und alle Quellen ihm gerauscht.

„Hebt an, ihr Musen, in den Büschen,
„Und in dem tiefen Thal!
„Der Abend röthet schon den Saum der Wolken,
„Und Echo wartet auf Gesang.

„Entzücken füllet meinen Busen,
„Ihr guten Götter, ihr!
„Mein Auge sieht, daß unter Einem Dache
„Die Tugend bey dem Glücke wohnt.

„Amyntas! nicht die tausend Hufen
„Mit Heerden überschwemmt,
„Sind dein Verdienst; ein fühlend Herz im Busen
„Gesellet dich den Göttern bey.

„Wer füllte wohl Altar und Tempel
„Mit Gaben, lebten nur
„Bey Nektar und Ambrosia die Götter
„Sich selber selig, flösse nicht

„Der Ueberfluß in goldnen Strömen
„Von ihrer Burg herab,
„Fänd' Unschuld nicht und Elend seine Retter,
„Und kranke Liebe keinen Trost?

„Du wirst in unsern Liedern leben,
„Amyntas! bis das Meer
„Versiegt, und Wälder aus den Fluten steigen,
„Und Fische schwimmen durch die Luft.

„Ver-

Verstummet nun, ihr scheuen Musen!
„Die lautre Freud erwacht.
„Amynt erschallet aus den hohlen Thälern,
„Und von den Bergen schallt Amynt.“

So sang der Hirt. Der kleinen Doris schlug
Das Herz vor Freude, lange sprach sie nicht,
Bis seines Liedes letzter Silberlaut
Aus tiefen Hainen sterbend wiederkam.
Da sagte sie gerührt: „Nun dank’ ich dir,
„Nun werd’ ich nicht der Spott der Mädchen seyn,
„Erquickend ist dein Lied, wie Sonnenglanz
„In kalter Luft, wie Morgenthau,
„Der lieblicher die Blumen macht.
„Und nun, wie soll ich deine Güte dir
„Vergelten, o du bester Hirt? denn ach!
„Ein armes kleines Mädchen hat wohl nichts,
„Das deine Lieder dir bezahlen kann“
„Du sollst mir tausend Küsse schuldig seyn,“
Sprach Daphnis; „bis du sechzehn Sommer hast,
„Und einen Kuß verstehst.“

II.

Rosalia.

1770.

So bist du nun die meine?
Rosalia?
Seit ich umsonst dich zu besitzen brannte,
Kam mir der Winter siebenmal zurück;
Und doch mit jeder neuen Sonne wuchs
Mein zärtliches Verlangen, wuchs mein Kummer.
Zwar kränzte jedesmal der Lenz
Mit schönern Blumen diese Quelle;
Allein, von Thränen finster,
Sah sie mein Auge nicht.
Im tiefsten Hain, der unbepfadet,
Des bangen Wildes dunkle Freystadt war,
An eines Baches Schleuse,
Der ächzend über Wurzeln rann,
Fand ich für meinen Harm allein Erleichterung.
Denn alles schien mir da getauchet in die Farbe
Des Grams, die Lüfte schienen da mit mir zu seufzen,
Und jeder Vogel schien mein Leiden zu verstehn.
Unwissend nährt' ich so mein Elend.

Und

Und ach! ich hatte keinen Freund
In dieser Freudenlosen Trift,
Nicht Eine weichgeschaffne Seele,
Die meinen Schmerz empfand.
So stumm, so todt und so verlassen steht
Ein Fels auf weiter, wüster Ebene:
So stumm, so todt und so verlassen stand
Ich manchen langen Tag, und fühlete nur mehr,
Je wen'ger ich zu fühlen schien.
In stillen Nächten nur, wann aus zerrißnen Wolken
Diana Mitleidsvoll auf mich herunter sah,
Ergoß in lauter Klage sich mein Herz.

„Erzürnte Götter, meiner Ruhe Feinde!"
Rief ich; „was zögert ihr?
„Um Einen deiner schnellen Pfeile,
„Diana! fleh ich nur.
„Was soll mir denn des bangen Lebens Rest,
„Entbehr' ich sie? Und wär' es Ewigkeit,
„Was soll sie mir, entbehr' ich meine Liebe,
„Rosalien?
„Erfindet eine Last die meiner gleicht,
„Wenn ihr die Namenlose Qual
„Der Liebe kennt, die sonder Hoffnung glüht!
„Sey noch so stark, sey noch so weise!
„Du trägst sie nicht!

„Ihr gebt mir nicht, ihr guten Götter!
„Den Tod, um den ich bat?

„Wohlan, gebt meinem Flehn, gebt meinen heissen
Thränen
„Rosalien! war irgend eures Anblicks
„Ein Schauspiel werth; so war's ein glückliches,
„Erkenntliches Geschöpf, das voll Gefühls hinauf
„Zum Himmel blickt, und euch mit Thränen dankt.
„Und danken will ich euch, (erhört ihr mich,
„Schließ ich Rosalien dereinst in meinen Arm;)
„Mit meinem ganzen Leben danken, danken
„In allen meinen Liedern.
„Was meine kleine Flur vermag,
„Will ich euch willig opfern.
„Ich schone nicht des Lammes, das an Weiße
„Den frischen Schnee beschämt,
„Ich schone nicht des breitgestirnten Stiers,
„Der schon die Lieb in allen Adern fühlt.“

So klagt' ich einst, und mich umleuchtete
Schnell eine Silberwolke,
Und eine Stimme klang: „Rosalia sey dein!“
Ich staunt', ich traute meinen Ohren nicht.
Allein ein Rosenduft, der plötzlich mich umfloß,
Ein süßer Schauer, der durch alle Glieder rann,
Und ein Gefühl von Ruh in meiner Brust,
Das ich mir selbst nicht gab, dieß alles lehrte mich:
Die Liebe sey versöhnt, Rosalia sey mein.
So groß mein Elend war, so groß war nun mein
Glück.

Nun

Nun klärte sich, wie nach Gewittern,
Gemach der Himmel auf,
Nun sah' ich durch mein ganzes Leben
Nur Einen Blumenreichen Weg.

Und nun, nun bist du schon die meine,
Rosalia! nun drück' ich dich an meine Brust,
Und stammle dir, daß du die meine bist,
Im schönsten Rausch der Freude zu,
In jedem Blick, in jedem Athemzug,
In jedem Ausdruck zu, daß du die meine bist.

So Lycidas, der Hirt, an einem Sommerabend;
Er saß am Abhang eines Hügels,
In seinem Schooß Rosalia.
Unfern von ihnen rauscht ein Bach
Sanft über Kiesel hin, und ward zum Teich.
In seinen Fluten zitterte
Des Sternenreichen Himmels Wiederschein.
Der Freudentrunkne Jüngling merkt' es kaum,
Daß schon in aufgelösten Wolken
Die kalte Nacht herunter floß.

III.

Myrtill und Elise.

1773.

Elise.

Noch keinen Sommer hab' ich so wie den
Vollbracht, Myrtill! der, ach! so bald
Vergieng. Auf welche lange Reihe
Zufriedner Tage seh' ich nicht zurück!
Ein jeder trug zu meinem Glücke bey,
Und unsre Liebe ward mit unsern Garben reif.

Myrtill.

Noch keinen Winter hab' ich so vollbracht,
Elise! wie ich den vollbringen will,
Der in versteinerten Gestaden, bald
Den Lauf des Baches hemmen, bald
Den krausen Busch mit Silberstaub
Bestreuen wird. Dem Hirten ist
Der Winter des Genusses süße Zeit.
Und keinen hab' ich, keinen jemals so
Genossen, wie ich den genießen will,
Der dich zur Meinigen auf ewig macht.

IV.

Medon.

1771.

„Nun hab' ich ihn! „So dachte bey sich selbst,
Von allen schönen Töchtern
Des Obulus, die schönste. „Schwestern, ja!“
So rief Lykorias, von Liebe trunken laut,
Daß ihres gläsernen
Pallastes Muschelwände weit umher erschollen!
„Nun hab' ich ihn! Seht ihr ihn nicht
„Dort über die gefrorne, platte Fläche
„Hinfliegen, rascher als Adonis einst
„Dem falschen Eber folgte, reizender als er?
„O sagt, ob Eines Jünglings Wange je
„Von einem schönern Feuer glühte,
„Ob Bachus, jung und schön, und ob Apoll der Hirt,
„An Aug' und Haar dem blonden Medon glich?
„Und hatte wohl der zarte Ganymedes
„Solch einen küssenswerthen Mund,
„Als Zevs, zur Zierde seines Himmels,
„Ihn von der Erde nahm?“
Der Thetis Wundenfreyer Sohn
War nicht so jung und so beherzt.

Und ihn, ihn hab' ich nun, und er ist ewig mein."
Im Augenblick, ach, ungewarnt!
Brach unter Medons Füssen,
Der trügerische Boden.
Der arme Jüngling! eben dacht er
Sein sterblich Mädchen, seine Chloe,
Die Krone seiner Flur, die er so zärtlich liebt,
So feurig, und so treu, und die ihn wiederliebt,
Noch zärtlicher, noch feuriger, und gleich getreu;
Sie dacht' er, und, in dem Gedanken
Verloren, sank er in die kalte Flut.
Und schneller als auf ein verirrtes Lamm herab,
Das einen langen Aerndtetag hindurch,
Der Hirt umsonst auf allen Bergen,
Umsonst in jedem Busche sucht', aus Wolken
Der Adler stürzt, stürzt auf den Jüngling die Najade.
„Hab' ich dich nun, um den ich oft
„Mein Schilfbekränztes Haupt aus blauen Wellen hob,
„Hab' ich dich nun erhascht,
„Dich meinen Liebling?" Izt, izt streckte sie nach ihm
Die weißen Arme schon inbrünstig aus;
Ihr flammend Auge schon, und ihre trunkne Seele
Verschlang die schöne Beute.
Er aber rang aus ihren feuchten Armen:
Denn Liebe machet stark;

Sich

Sich dreymal an das Sonnenlicht empor,
Und hob an seinem Stabe,
Dem Amor ungesehn des Stales Härte gab,
Sich aus der feuchten Flut,
Und gieng, und floh dem sichern Ufer zu,
Nicht ohne Furcht, bey jeglichem Geräusch,
Bey jedem lautern Hauch des Windes,
Es würde wiederum
Der Boden unter seinen Füßen brechen.
Der Hindinn gleich, die, schon in ihrer Freystadt,
Doch noch der Hunde Laut
In jedem rauschenden bewegten Büschchen hört,
Und, flattert ein verscheuchter Vogel auf,
Vor Furcht an allen Gliedern bebt.
Umsonst hob Händ' und Blicke die Betrogne nun
Nach ihm empor, schlug ihre Brust umsonst,
Zerstört ihr Wellenförmiges,
Meergrünes Haar, und ihren Binsenkranz,
Und heult umsonst ihm nach.
Gerettet stand am Ufer schon
Der frohe Jüngling, stand, und schaute
Mit Blicken, die sein ganzes
Dankbares Herz enthüllten,
Zum Himmel auf, zum Sitze der Unsterblichen,
Und hört auf das Geheul
Der wütenden Najade nicht,
Und floh der nahen Hütte zu.

Wie war dir, Chloe, da
Du deinen Liebling, deinen Medon wiedersahst?
Von welcher niegefühlten, süßen Regung klopfte
Dir da dein Herz? schien er, der Flut
Entgangen, dir zum andernmale nicht
Gewonnen? nun nicht noch einmal so theuer?
O, dank' es allen guten Göttern, die der Schutz
Der schönen Unschuld, und der treuen Liebe sind,
Dank' es dem Retter Amor,
Dein ganzes Leben durch!

V.

Daphnis und Phyllis.

Phyllis.

Nun heute sollst du mir, bey allen Göttern! nicht
Entwischen, Daphnis! schön ist dieser Abend, schön
Das Saatenfeld, ein grauer Nebel schwimmt darauf;
In seiner Höhle schläft der immer rege West,
Der Himmel lauscht, die Erde lauscht, und hier
Am Fusse dieser Weyden blähet sich
Ein weiches Rasenbett: mehr braucht es nicht;
Was zögerst du? Ich lasse dich nicht los,
Ich halte dich, ich bitte dich, und du must singen.

Daphnis.

Ich kann nicht singen, Phyllis!

Phyllis.

Du kannst nicht? O, so kann ich dir
Auch keine Küsse mehr auf deine Lippen drücken,
Um deine Stirne keinen Kranz
Mehr winden, keine Blumenkette mehr
Um deinen Hirtenstab! Myrtill ist wohl so schön
Wie du. Der sänge mir, wenn ich es haben wollte,
Den längsten Sommertag hindurch,
Vom Morgen bis zum Abend vor.

Nun, weil du mich verschmähest, will ich gehn,
Ihn suchen, bitten, daß er singen soll,
Und dann, dieß Körbchen, das ich dir
Bestimmte, geb' ich ihm, und einen Kuß dazu,
Der süsser ist, als Honig, süsser,
Als Syrakuser Most.
Ich dächte doch, du könntest singen, Daphnis!

Daphnis.

Und wenn ich kann; weis ich denn was ich singen soll?
Ihr guten Mädchen glaubt, auf jedem eurer Winke
Sey man zum Singen aufgelegt,
Die Worte flössen dann
Von unsern Lippen, wie geschmolzner Schnee
Im jungen Lenz von allen Bergen fleußt,

Phyllis.

Als wüßt' ichs nicht, zu stolzer Hirt,
Daß du der Liebling des Apollo bist!
Als wüßt' ichs nicht, daß dich der Musen Chor
Von deiner Wiegen an erzog!
O, möchtest du es selber nur nicht wissen,
Du würdest minder ungefällig seyn;
Doch alles, alles will ich dir vergeben,
Wenn du nur singst.

Daphnis.

So muß ich denn, unwiderstehliche,
Geliebte, kleine Schmeichlerinn,

So muß ich singen: Höre denn ein neues Lied,
Das Hymen jüngst, in einer schönen Sommernacht,
Mich allgefällig lehrete.
Noch hab' ichs nicht gesungen, noch
Verschwieg ich es dem Wiederhall,
Des Haynes Nymphen, und dem neubegiergen Faun
Der einen schönen Becher mir, ein Meisterstück
Von seiner Hand, umsonst dafür gelobete.

„Ich kenn' ein glücklich Paar;
Die Götter kennen es mit mir.
Cythere gäbe den Adonis
Für meinen Lycidas;
Adonis hätte nie verwegen, den Gefahren
Der wilden Jagd getrotzt,
Hätt' eine Dorilis, mit Einem ihrer Blicke,
Sich seinem Eifer widersetzt.

Ich kenn' ein glücklich Paar;
Die Götter kennen es mit mir.
Von immer neuer Liebe glühet
Des edlen Jünglings Herz.
Jedweder Tag entdeckt an seinem holden Mädchen
Ihm einen neuen Reiz,
Jedweder Morgen facht in seinem schönen Herzen
Ein neues Liebesfeuer an.

Ich kenn' ein glücklich Paar;
Die Götter kennen es mit mir.

Jedwedes Wort von seinen Lippen
Ist ihr ein Götterspruch;
Jedweder froher Blick aus ihres Lieblings Augen
Erweitert ihr das Herz.
So blüht die Rose weit, mit göttlichen Gerüchen,
In Titans jungen Stralen auf.

„Ich kenn' ein glücklich Paar,
Die Götter kennen es mit mir.
So oft das Liebetrunkne Mädchen
An seinen Lippen hängt,
Ihn ihren besten Freund, in ihren weiten Triften,
Den schönsten Hirten nennt:
So oft empfind' ich es, welch eine Götterfreude
Der Fülle meines Glückes fehlt.“

Phyllis.

Nun, Daphnis! Ja, das Lied ist schön,
Das Körbchen ist für dich gemacht;
Allein, den Kuß, den kann ich dir nicht geben, nein!
Ich kann nicht ... Nun, was stehst du da,
Und siehst mich sehnend an?
Ein andrer hätt' indeß für die gestandne Schuld
Sich hundertmal bezahlt gemacht.

VI.

Philaide.

1767.

Komm, Philaide, komm! Ich soll dich heute
sehn;
Das hast du mir, bey allen Göttern mir
Gelobet. Meine Liebe, komm! Verlaß
Den Lärm der Unruhvollen falschen Stadt,
Und rette dich in meine Fluren. Siebenmal
Hat schon der Mond sein volles Angesicht
Der stillen Erde zugewandt, seit ich
Dich nicht gesehn, seit ich, von Freude nicht berauscht,
Daß ich dich ewig liebe, dir gesagt.
Komm, meine Liebe, komm! Mit Weinlaub und
Mit Epheu schmückt' ich alle meine Wände,
Moos streut' ich hin auf deinen Weg,
Und eine reiche Tafel deckt' ich dir.
Was mir an auserlesner Frucht
Mein Weinberg und mein Garten gab, das wartet dein.
Es wartet dein der Apfel Persiens
Mit seinem Nektarsaft und seinen Rosenwangen,
Und Birnen, die, dem Golde gleich,
Dem durstgen Blick entgegen glühn,
Und Pflaumen, die den Honigduft

Umher verbreiten, und die Perlenfrucht
Lyäens, und die süße Nuß,
In grüner, aufgespaltnen Schale.
Auch hab' ich heute mit bemühter Hand,
Den Blumenbeeten ihre letzte Zier geraubt,
O, Freundinn, deine weisse Brust
Zu schmücken und dein glänzend Haar!
Verzeuch nicht, meine Lust! Verzeuch nicht! Komm! bevor
Die kalte Nacht auf deinem Wege dich
Ereilt! Denn sieh! Die Schatten wachsen schon,
Und thauendes Gewölk verbreitet sich
Vom grauen Abend her. O, daß dich nicht
Im finstern Busch ein scharfer Dorn
Verwunde! Deinen zarten Fuß,
Auf unwegsamer, wüster Heide nicht
Der Brombeerstaude weitverbreitet Netz
Verwirre! Deinen Schritt erleuchte Cypripor,
Und Acidaliens holdseliges Gestirn!

Wann du nicht kämest, wann die kalte Nacht
Auf deinem Wege dich ereilte, wann
Ein böser Dämon dich, von Labyrinth
Zu Labyrinth, bis an den hellen Tag
Verführte: dann, dann fiel vom Himmel mir
Noch keine Nacht so schwarz herab!
Dann zögerte der spätste Wintermorgen
So lange nie zurückzukehren!

Wann du nicht kämest, wann ein andrer Hirt
Mir deine Liebe raubte, wann du schöner ihn
Gefunden hättest, wann ein schwärzres Haar
Von seinen Schultern dir zu wallen schien,
Wann eine sanftre Glut, nach deinem Wahne, dir
Aus seinen Augen brach: o, dann, dann wäre Tod,
Nur Tod mein Wunsch! Dann möchte mir der Tag
Nie wiederkehren! Jenes reine Sonnenlicht
Auf ewig mir erlöschen!

Was sag' ich? Philaide sollte mich
Nicht ewig lieben? Philaide
Nicht ihren Daphnis ewig lieben? Sollte
Für einen andern Hirten brennen?
Hinweg, verhaßter, schrecklicher Gedanke,
Der mich entehrt, und Philaiden
Entehrt, hinweg! Sie liebet mich, und ewig liebt
Sie mich. Ihr Schuld befreytes, reines Herz
Faßt nur mein Bild, wallt nur für mich
Im zärtlichsten Entzücken auf.
Auch wird sie nicht mein brennendes Verlangen täuschen.

Ich weiß es: ihre Schritte
Beflügelt Liebe.
Sie kömmt, der Rosenbusch vor meinem Fenster rauscht,
Die Finsterniß um mich wird hell: Sie ists!

VII.

VII.

Daphnis.

Hier sah' ich ihn zum letztenmal,
Ihn, meinen Daphnis! Welche Liebe sprach
Sein schwimmend Auge,
Sein letzter, trunkner Kuß! Noch glaubt' ich ihn
Zu fühlen, Mund an Mund geschlossen, noch
Die Seele meines Lieblings einzutrinken,
Als er mit schnellen Füßen schon
Das offne Feld durchlief. Umsonst rief ich ihm nach,
Er hörte mich nicht mehr. Nun sah' ich ihn
Zum letztenmal, und nun verschlang ihn das Gebüsch.
Nicht schneller eilt, wenn Boreas
Die Stoppelfelder kehrt,
Ein aufgerolltes welkes Blatt
Aus unsern Augen, die den Winter schon,
Mit seinen trüben Tagen kommen sehn.
Auch mich erwarten trübe Tage nun,
Und Nächte Schlummerlos, und Sorgenvoll, und lang.
Grausame Götter! konntet ihr
Getreue Liebe so belohnen? konntet ihr
So schöne Bande trennen, denen Ewigkeit
Die Tugend selber zu versprechen schien?
Was wird nun aus mir werden? Traurig kehr' ich heim
Zu meinem sauren Tagewerk,

Das

Das einer harten Mutter unzufriedner Blick
Zur Bürde macht, die mich zu Boden drückt,
Ihr Lächeln nie erleichtert.
Kein Daphnis wird zu meinen Heerden mich
Hinfort begleiten. Daphnis war
Der Schutzgott meiner Heerden;
Sein göttlicher Gesang verschönerte den Tag,
Er sang, wenn er am besten sang, von mir.
Die Götter dieser Wälder, dieser Hügel Götter,
Sie standen alle staunend um ihn her,
Bis vom Aetherischen Gewölbe
Die goldne Leyer klang. Dann tönete
Sein Saitenspiel in seiner regen Hand;
Dann tanzten auf der mondbeglänzten Flur
Die Nymphen mit den Grazien.
Dann zog der stille Pomp der ernsten Nacht herauf;
Dann schwieg sein Saitenspiel, dann hauchte seine Flöte
Gefühl in jedes Herz; Gemach verlor sich dann
Der helle Götterkreis, und überließ
Dieß schützende Gebüsch, und diesen weichen Rasen
Der Zärtlichkeit und uns.
Ach! aber diese Nächte, diese Wonnetage
Bringt meinen Bitten, meinen Thränen,
Kein Gott zurück. Verlorne Philaide!
Wer nimmt sich deiner künftig an?
Wer schützet dich, verlaßne, kleine Lämmerschaar?
Zwar Hirten giebt es noch in diesen Fluren,
Die sich um meine Gunst bemühn;

So

So mancher Jüngling ist annoch
Auf seiner Glieder Reiz, und seine Farbe stolz,
So mancher fodert auf Gesang und Spiel
Die Meister in der Kunst heraus.
Mir aber ist von allen
Doch keiner schön, und meiner Liebe werth;
Doch keiner mich zu lieben fähig,
Und meinem Daphnis gleich. —
Ja, Daphnis! hielten auch feindsel'ge Götter dich
An fernen Küsten Jahre lang
Gebunden, jagte dich von Land zu Land
Ihr unversöhnter Zorn umher;
So drückte jede Stunde doch
Dein Bildniß tiefer in mein Herz.
Du würdest mich durch alle Scenen
Des Lebens, die ich noch verseufzen soll,
Begleiten; an des Todes Pforten
Würd' ich dich noch zu meiner Seiten sehn,
Mein letztes Lallen würde Daphnis seyn,
Und meinen letzten Schlummer noch
Ein Traum von dir versüßen.
Bald käme mir dein Schatten dann
An Lethens Ufern nach; da wallt' ich dir
Aus ewig grünen Lauben dann
Entgegen, kränzte deine Locken
Mit Amaranth, und brächte dir
Die Nektarschale zu, daraus
Der Tugendfreund Endlose Liebe trinkt. —

O, Phantasie! wohin verführst du mich?
Ha! Diese Hoffnungen sind Luftgewebe nur.
Was hilft es, einst ihn in Elysium zu sehn,
Wann ich ihn hier nicht, meinen Freund,
An meinen Busen drücken soll? —

VIII.

Laurens und Palämons Lob.

1771.

Daphnis.

Sey mir in dieser stillen Mitternacht gegrüßt!
Ein glücklich Ungefähr führt dich zu mir,
Alexis, komm, und letze dich
Bey meinem Feuer! Lieblich ists,
Wann alles um und um in Dunkelheit
Gehüllet ist, mit angefachter Glut
Sich einen sanften Tag zu schaffen.
Sieh, wie die Flamme sich gemach erhebt,
Dann sinkt, und plötzlich zu verlöschen scheint,
Dann in die Höhe lodert, daß es weit
Umher davon bis an den Hügel blitzt!
Wie? wenn wir diese schöne Nacht
Mit einem Liede feyerten?
Alexis, du bist reicher an Gesang,
Als Tityrus, den Phöbus unterwies,
Und meine Flöt' ersang den Preis,
In vielen Wettgesängen.

Alexis.

Was willst du für ein Lied? Soll ich
Luzindens Eifersucht, soll ich die späte Liebe

Des bebenden Senecio,
Den ersten jugendlichen Funken singen,
Der in Dorindens keuschem Busen lodert?

Daphnis.

Ernst sey das Lied der Nacht!
Aus dichten Wolken glüht kein Stern
Hervor. Freund! singe du
Palämons Lob, der bey den Göttern ist;
Ich will um meine Laura klagen,
Die mich vielleicht noch izt an Lethens Ufern liebt.

Alexis.

„Wer weinte nicht, Palämon,
Da deine große Seele von uns floh? Da waren
Rechtschaffenheit, und Biedertreu,
Und Menschenlieb', und alle Tugenden
Aus unsrer Flur entflohn. Wer klagte nicht
Den Weisen voll Bescheidenheit,
Den edelmüthgen Freund in dir?
Die zärtliche Serena, keuchend naht
Sie sich der öden Hütte, findet nicht
Den Vater, sieht im ersten Auge
Der Brüder eine schwachverheelte Thräne,
Versteht die Thräne, fodert dann
Den kalten Ueberrest des besten Vaters,
Benetzt sein Antlitz dann mit einem Thränenstrom,
Drückt einen Kuß auf seine Lippen,
Als wollte sie mit ihrem Odem ihn beleben,

Erhebt sich dann, mit einem Blick,
Der lauter ihren Kummer spricht,
Als mein Gesang. Palämon! alle Töchter
Des Suevus haben deinen Fall betrauert.
Von ihrem Klaggeschrey erschollen
Die krummen Ufer, und die Hügel, und
Der hohle Wald in allen seinen Tiefen.
In diesen Tagen schwieg der Feldgesang
Des Hirten, selbst die Heerde gras'te nicht.
Der Stier verschmähte die gewohnte Weide,
Das zarte Lamm den Klee. Dein Fesselfreyer Geist
Indeß, stand auf der Schwelle des Olympus,
Begleitet mit der Glorie der Götter,
Und blickte Ruh hernieder. Da vernahmen wir
Die Chöre der Unsterblichen, da flog
Dein Lob von aller Hügel Spitzen,
Aus allen Schauervollen Hainen,
Aus allen Freudetrunknen Gründen,
Zum Himmel. Unser Schutzgott ist Palämon!
Baut ihm Altäre, schmücket sie
Mit frischen Kränzen, weihet ihm
Den Segen eurer wallenden Gefilde,
Der Heerden erste Kraft, den Most,
Den mildesten von euren Hügeln,
So oft der Jahre Zirkel-Lauf
Palämons Fest den Fluren wiederbringt!
Die Zeit verzehret alles, sie zerstäubt
Den Helden, und sein Denkmal, ebnet Berge,

Löscht Sonnen aus; der Name
Des Redlichen allein, trotzt ihrer Wuth."

Daphnis.

Alexis! aus der glatten Fläche
Des Oceans stralt heller nicht
Der Sonne feur'ger Wiederschein,
Als jede Tugend, jede That Palämons,
Aus deinem göttlichen Gesange stralt.
„Ich wag' es nicht, die königliche Zeder
Zu singen: mein Gesang verweilt
Im niedern Thale, wo das Veilchen düftet, und
Aus einem Wald von Blättern,
Das holde Kind des spätern Frühlings
Die kleinen Silberglocken hebt.
Mein Lied ist Laura! Seufzt in meine Klagen,
Ihr Bäche! Laura weidet nun nicht mehr
An euren Ufern. Klaget laut,
Ihr öden Haine! Laurens Stimme schallt
Nicht mehr aus euren Tiefen wieder.
Ihr Hügel klagt! Sie tanzet nun nicht mehr
Auf euren Höhen. Klagt ihr Thäler!
Sie blühte mitten unter euren Blumen;
Ein rauhes Lüftchen hauchte sie dahin:
Da neigte sie das Haupt; da starb mit ihr
Des Frühlings Anmuth, der verjüngten Auen Reiz;
Der keuschen Liebe Fackel
Erlosch, da neigten alle Blumen
Ihr welkes Haupt, die glühende Viol' erbleichte,

Des himmlischen Geruchs beraubt;
Halbaufgeblüht, vertrocknete die Rose;
Mit niederhängenden, kraftlosen Zweigen,
Schien jedes Büschchen traurig da zu stehn.
Wie, wann im jungen Lenz, die Sonn' ihr Angesicht
Der neubegrünten Erd' entzeucht,
Aus kaltem Schlunde Boreas,
Die lange Nacht hindurch, Zerstörung haucht;
Dann jammert am bereiften Morgen
Der Hirt um den verlornen Fleiß, sieht seine Bäum'
Erstarrt, die zarten Blüthen mit dem Laube
Verbrannt, und Florens Kinder all' entseelt.
O Laura! todt ist alles um uns her,
Seit dich der Hauch des Schicksals traf.
Nur dein Gedächtniß lebt unsterblich unter uns,
Und heilig ist das Thal, und heilig ist die Grotte,
Die deinen Staub enthält. Umpflanzt
Sie mit Zypressen! Epheu winde
Sich die bemoosten Wänd' hinan!
Von Rasen steig' ein grünender Altar empor!
So oft des jungen Jahres Pforten
Der helle Stier mit goldnen Hörnern öffnet,
So oft bedecken wir ihn mit bethränten Blumen,
So oft erfüllet unsre laute Klage
Die Luft. Hier, (rufen wir;) in dieses Haines Schatten,
Schläft Laura. Zärtlich liebten wir
Das Mädchen. Jung und schön war sie:

Ihr schmachtend Auge schön;
Doch unaussprechlich schöner noch ihr Herz.

Alexis.

O, Daphnis! wie hat mich dein Lied erquickt!
Die Sonne, wann ihr früher Stral
Entfernter Berge Spitzen röthet,
Der Mond, wann er Gebirg und Wald
Mit Schimmer überzieht, der Bach, der unter ihm,
Geschmolznem Silber gleich, durch Rohr und Binsen schleicht,
Entzückt mich nicht so sehr.

Daphnis.

Wie soll ich dich, Alexis,
Für deinen höheren Gesang
Beschenken? Möchtest du doch diese Flöte nicht
Verschmähen! Philaiden hat sie jüngst,
Nicht ohne Ruhm, gesungen, und Rosalien.

Alexis.

Nimm diesen Stab dafür!
Nur wenig Stäbe giebt es, ihm an Wuchs
Und Farbe gleich. Die kleine Dorilis
Hat ihn mit bunten breiten Bändern
Umschlungen; reizend spielen sie,
Wie Phöbus Stral im frühen Thau.

IX.

Senecio.

An den Herrn Kanonikus Gleim.

1773.

Wohl dem, der in beglückter Jugend,
Der Liebe süsse Blüthen brach,
Und Lieder sang, wie du,
Von allen Jünglingen und Mädchen nachgesungen,
Dem Amor, und dem jungen Gott des Weins!
Anmuthig ist sein Alter noch,
Sein heitres Auge mißt zufrieden
Den langen Lebensweg zurück.
Wie lächerlich: im letzten Herbst
Erst, Rosen für sein Haar zu suchen,
Und Veilchen auf bereister Flur!
Mit dieser Wuth bestrafte jüngst
Der aufgebrachte Liebesgott
Den bebenden Senecio,
Der zweymal neun Olympiaden
Schon hinter seinem Rücken sah,
Und immer ungestraft, die Macht der Liebe schmähte,
Von seiner frühen Jugend an.

Was half es ihm? Er konnte doch
Den Pfeilen Amors, seiner Rache nicht entgehn,
Die noch am Rande seines Lebens
Mit Qualen ihn belastete.
In einem Winkel seines Herzens schlief
Ein übelausgelöschtes Fünkchen.
Aus Philaidens Augen theilte sichs
Einst seinem Herzen mit, und nun,
An einem Unglücksvollen Tage,
Sah er das Mädchen wieder, und
Ein schneller Brand ergriff sein ganzes Herz.
Seitdem besteigt er täglich eines Hügels Höh,
Unfern von seiner Hütte, setzt
Sich in die Mittagssonn', und haucht,
Mit ungewisser heisrer Stimme,
Da seiner Liebe Leiden aus.

„Willst du mich ewig denn
Nicht hören, Unerbittliche?
Wie lange soll ich deinetwegen noch
Umsonst den steilen Hügel steigen,
Auf deinem Wege dich umsonst
Erwarten, bis der kühle Thau der Nacht
Mein Haar benetzt, und mein Gewand durchdringt?
Wahr ist es: du bist schöner als der Mond,
Und reiner ist, und glänzender,
Dein holdes Angesicht, und Stralen streut dein Blick,

Den

Den hellen Augen gleich des königlichen Stiers,
Der durch des Meeres Fluthen einst,
Agenors schöne Tochter trug.
Korallen gleicht dein Mund, die Stirn ist Elfen-
bein.
Ein schwarzer Tannenwald umkränzt
So die beschneyte Flur, so steht dein Haar
Auf deiner weissen Stirn. Süß ist dein Odem,
süß
Wie Most, und deine Stimme tönt
Melodischer, als meine leere Flasche tönt,
Als aller Schellenklang aus meinen Triften tönt,
Denn ich bin reich. Mein ist das Aehrenfeld,
Bis an den Fuß des rauchenden Gebirgs,
Mein sind in jenem Thal die Rinder allesamt,
Die Ziegen im Gebirge mein;
Aus meinen Ställen drängen tausend Schafe sich,
Die Lämmer ungezählt;
Von allen diesen Hügeln rinnet Most
In meine Schläuche;
Mit ihrem süßen Golde füllt
Pomona meine Böden; meine Gärten
Sind Hufen lang, und Flora selbst bestellet sie;
Aus Lindengängen glänzt mein Haus hervor,
Ein Teich bespült es. Alles dieß, und mehr,
Mehr als ich nennen kann, ist dein,
Wenn du mich liebst, auch bin ich von Gestalt
Nicht zu verachten. Jüngst in stiller Flut

Hab' ich mein Bild gesehn. In grossen Locken wallt
Mein Silberhaar herab, und hell ist noch
Mein blaues Auge, Meilen weit
Schaut es umher, und folgt in hoher Luft
Der ersten Sängerinn des jungen Frühlings nach.
Und diesen Stab? Den führ ich nur
Zu meiner Sicherheit. Und doch verschmähst du mich?
Und gehst vorbey vor mir, uno dankest kaum,
Wann ich dich grüsse? Ha! dich hat vielleicht
Ein Rosenwangichtes Gesicht geblendet,
Ein Wollenhaaricht Kinn vielleicht,
Und eine glatte Stirn, noch von der Sonne nicht
Verbrannt, ein Knabe, der noch mit den Lämmern spielt?
O, traue nicht dem äussern Glanz allein!
Es wohnet bey dem reifen Alter Kraft;
Des Jünglings Lieb ist nur ein Spiel.
Nicht Kränze send' ich dir, und Blumen nicht;
Doch liebst du mich, so mach' ich deines Lebens Glück,
Und Silber geb' ich dir, und Geld, und schmücke dich,
Den Töchtern des Olympus gleich.

O, gönne mir nur einen Blick!
Entzeucht die milde Sonne doch
Dem Sohn des Unglücks ihre Stralen nicht.
Auch mich verfolgt ein Gott, der mächtigste
Von allen Göttern, wund von seinen Pfeilen ist
Mein Herz. O, die du mächtiger,
Als alle Götter, meine Schmerzen stillen,
Und meine Wunden heilen kannst,
O, Mädchen meiner Seele! kannst du mir
Nicht Liebe geben, so versage wenigstens
Mir dein Erbarmen nicht! Denn fährst du fort
Mich zu verschmähn! so schneidet mir der Gram
Den mürben Lebensfaden ab.
Seit mir dein Bild vor Augen schwebte, floh
Der Schlaf von meinem Lager, floh
Die Freud' aus meiner Brust. Seit du von mir hinweg
Dein Auge wandtest, sah' ich nicht
Den Reiz der Felder mehr, verstummte mir
Der Vögel Lied, stieg mir kein Rosenduft
Von meinen Fluren auf. Und nun — —
Ein Schatten beb' ich schon am Rande meiner Gruft.

O Wahnsinn, der mein schwindelnd Haupt verwirrt!
Wie lange jag' ich einem Schatten nach?
Ha! retten will ich mich! Dafern ich kann,
Dem Wellensturm entfliehen; oder finden
Am ersten Felsen meinen Tod."

X.

Doris und Phyllis.

Phyllis.

Nicht froher hab' ich dich, seit uns der Lenz
Zurückekam, gesehn. Die Götter haben dir gewiß
Ein grosses Glück beschert. Gewiß hast du
Dein Schäfchen wieder, — Doris! sage mir's,
Daß ich mich mit dir freuen kann:
Es ist so traurig, sich allein zu freun.

Doris.

Ja, Phyllis! ja, ich bin recht froh, recht glücklich.
Mein Schäfchen zwar, das fand ich nicht,
Das hat der Wolf. — Er mag es haben!
Hab' ich doch meinen Hirten wieder, meinen
Geliebten Flüchtling, der so reich an Liedern ist,
Und gleich dem Hirtengott, mit seinem Flötenspiele,
Den Wiederhall erweckt.

Phyllis.

Den Daphnis meynest du?

Doris.

Ihn selbst. Man lobet ihn, wenn man ihn nennt.

Phyllis.

Phyllis.

Ha! nun versteh' ich deinen langen Gram,
Nun weiß ich wohl, warum du weintest, wann
Ich dich allein am Bach, allein
Bey deiner Heerde fand; nun weiß ich wohl,
Warum du nicht, wie sonst, dein fliegend Haar
In einem Blumenkranz verhülletest,
Warum du schwiegst, wann unser Lustgesang
Den krummen Strand hinab erschallete. —
Das fehlte mir, daß mich ein falscher Hirt
Um Ruh und Freude brächte!
Auf deinen Wangen glänzte lange schon
Nicht eine Rose mehr, der Kummer tödtete
Jedweden Reiz des blühenden Gesichts.
Ich glaube gar, du wärest, wär' er nicht
Zurückgekehrt; vor Gram gestorben.

Doris.

Ja, Phyllis! mag es Schwachheit seyn;
Ich muß es doch gestehn: Ich wünschte nicht,
Um alles Glück der Erde nicht,
Ohn' ihn zu leben. — Schwachheit nannt' ich es?
Die war es nicht, beym Amor! nein, die war es nicht!
O, hättest du, wie ich, sein edles Herz gekannt;
Du hättest ihn geliebt, geliebt, wie ich, und, wenn er dich
Verließ, wie ich beweint,
Ihn wieder zu gewinnen alles angewandt.

Phyllis.

Phyllis.

Ihn, wenn er mich verließ? so kennst du mich
nicht recht.
Wer mich verlassen kann, der hat mich nie geliebt.

Doris.

Wäre an mich gebunden? Konnt' ich es
Ihm wehren, daß er Chloen schöner fand?
Ist sie es wirklich nicht?
Wer sagt es, und wer darf es sagen,
Daß er noch eine Chloe kennt?
Die himmlischen vermeiden
Den zweifelhaften Kampf mit ihr. —
Und nun, was muß ich ihm nicht seyn,
Daß er zu mir zurückekehrt? —
Ja, Phyllis! grösser ist mein Glück,
Als ich es singen kann: Denn Daphnis liebet
mich,
Und Morgen, denke! Morgen ist er mein,
So mein, daß ich ihn lebend nicht verlieren
kann. —
Allein, was fehlet dir? du bist so still,
Und so Gedankenvoll; so ganz verloren
In Schwermuth — gutes Mädchen! o, so freue
dich
Mit mir! Du sagtest recht, ich fühl' es ganz;
Es sey so traurig, sich allein zu freun.

Phyllis.

Phyllis.

Ich, Doris? Ja! — ich freue mich auch recht;
Allein, ich weiß nicht, wie mir ist —
Mein Kopf — ein Schwindel, dem ich unterworfen bin —
Laß mich! ich bin bald wieder hier; dann sollst du sehn,
Wie ausgelassen ich mit dir mich freuen will.

XI.

Der Winter.

An Doris.

1772.

Wie schön ist deine Wintertracht,
Wie reizend ist dein Silberkleid,
Dein Angesicht, wie freundlich!
Natur! wie lacht dein heitrer Blick,
Wie lacht er Freud' umher!
Wie mannigfaltig breitest du
Den Hirten, deinen erstgebornen Söhnen!
Den unerschöpften Reichthum deiner Schönheit aus!

O, Doris! glücklich bin ich, daß ich dir
Erzählen darf, was meine trunkne Seele fühlt!
Was wär' es, wenn ich tausendmal so viel,
Für mich allein empfände?
Was wär' es, wenn ich ohne dich, ein Gott,
Im goldnen Himmelssaal,
Mich nährte mit Ambrosia?

Ich bin ein Hirt, und hab' ein Mädchen;
Das Glück und Freyheit mit mir theilt:
Bedarf ich mehr? Ihr Erdengötter, sagt;
Sagt, ihr Olympier: bedarf ich mehr?

Ja, Freundinn, ja! Dein Sonnenblick
Hellt mir die Schöpfung auf, zertheilt die Nebel mir.
Im wüsten Thal, das Schnee bedeckt,
Im schwarzen Tannenhain,
In dem bereiften krausen Busch,
Seh' ich, und in des Dorfs berauchten Hütten,
Ein Lustgefild', und ein Getös des Stroms,
Und in den Stürmen hör' ich Harmonie.

So mög' an deiner Seiten mir
Des Lebens Lenz verfliessen! kömmt der Winter einst,
Und deine Rosen sterben dann,
Und deine Stimme bebt, und meine Schritte lenkt
Ein Dornenstab und Reif bedeckt mein zitternd Haupt;
Dann mag von uns der Tändeleyen Chor,
Und Cypris kleiner Sohn entfliehn,
Der frohe Jugendspiele liebt:
Bleibt uns die weise Freude doch zurück,
Die von der Unschuld stammt; bleibt uns die Liebe doch
Zurück, die frey von Leidenschaft,
Gleich einem unbestürmten Bach,
In Blumenreichen Ufern fließt.

XII.

Themirens Brautlied.

1773.

Die Tugendreiche Tochter Medons,
Der unter Friedrichs Heldenschaar
Ein Führer muthiger Kohorten,
Ein Menschenfreund in Waffen war;
Themire, war dem Lycidas,
Der sich vorlängst ihr Herz erwählet,
Nunmehr auf aller Himmlischen
Einstimmiges Geheiß vermählet.
Des Schlummers süsser Bote
Flog nun die blaue Bahn
Des heitern Abendhimmels
Mit froher Eil hinan.
So schön floß nie sein Haar hin unter Myrthenkränzen,
So Glorreich sahe man nie seine Fackel glänzen.
Ein Chor untadelhafter Mädchen
Am sanften Obulus ernährt,
Im Frühling ihrer Reize jede
Des besten Jünglings werth,
Zog einen Reihentanz, in einer langen Kette,
Mit festlichem Gesang, ums hochzeitliche Bette.

„Und du fängst, du träger Mann,
Fängst schon izt zu schlafen an?

 Kannst

Kannst du so dein Glück verträumen,
So die schönste Nacht versäumen?
Schlummersüchtig mußt du seyn,
Oder dich bezwang dein Wein.
Lieber konnte ja die Braut
Bey der Mutter noch verweilen,
Lieber bis zum Morgenroth
Mit uns Spiel und Freude theilen.
Denn forthin wird sie ja dein,
Nacht, und Tag, und immer seyn.

Glücklichster der Sterblichen!
Eine Gattinn fromm und schön
Hat Minerva dir erwählet,
Hat Cythere dir vermählet.
Groß und edel ist ihr Herz;
Wann sie scherzt, entzückt ihr Scherz;
Lehrt sie Tugend, so belehrt
Ihre Rede selbst die Männer;
In der Kunst ist ihr Gefühl
Eine Regel für den Kenner:
Selig, selig ist der Hirt,
Der sie stets besitzen wird!

Wie wir hier versammlet stehn,
Preisen uns die Männer schön;
Aber keine von uns allen
Würde neben dir gefallen,
Keine, wer sie immer sey,
Keine wäre Tadelfrey.

Was der Mond den Sternen ist,
Die vor seinem Licht erbleichen,
Das ist uns die schöne Braut,
Der wir ohne Misgunst weichen;
Nicht ihr Antlitz ist allein,
Auch ihr Herz von Flecken rein.

Süsses Mädchen! diese Nacht
Hat dich nun zur Frau gemacht. —
Wir indessen mit Entzücken
Werden wieder Veilchen pflücken,
Wann der Schäferfluren Freund,
Wann der junge Lenz erscheint.
O, wie werden wir dann oft
Auch an dich zurücke denken,
Und mit manchem Blumenkranz
Deinen Ahornbaum beschenken,
Welchen, weil er dir gehört,
Auch der Frevler schonend ehrt.

Freude dir, beglücktes Paar,
Freude dir von Jahr zu Jahr!
Eure keusche Liebe nähre
Mit den Grazien Cythere,
Und an schönen Kindern reich
Mach' Apollens Mutter euch!
Jupiter Saturnius
Woll' auf unser aller Bitten,
Euch mit Gütern immerdar
Und mit Ehren überschütten,

Daß der Enkel lange Reih
Eures Glückes Erbe sey!

Holde Beyde, fanget nun
Wollusttrunken an zu ruhn!
Nähret immergleiche Triebe,
Nähret immerwarme Liebe!
Doch daß ja der junge Tag
Euch nicht schlafend finden mag!
Denn aus seinem Neste wird
Kaum der erste Sänger krähen,
Werdet ihr uns alle schon
Mit Auroren wiedersehen.
Hymen, Hymen, freue dich
Dieser Feyer ewiglich!

Moralische
Gedichte.

I.

An den Lycidas.

1769.

Freund! schäme dich der Unmuthsvollen Klagen!
Sein widriges Geschick zu tragen,
Ist leichter, als es scheint.
Was ists warum dein Auge weint?
Hat Amor deinen Wunsch betrogen?
Hat Lydia vielleicht, nach deinem Wahn,
Nicht schön genug mit dir gethan?
Hat dir die Lotterie gelogen?
Was kann es seyn, daß einen Mann,
Der Weisheit pflegt, zu Boden drücken kann?

Jung bist du, frey denkt deine Seele,
Und, daß ich es mit Wenigem erzähle;
Nichts fehlt dir was ein ächter Biedermann
Sich selber geben muß und kann.

„Wie?“ sagst du: „ist es nichts, in träger Ruhe sitzen;
„Sich selber nicht, noch minder andern nützen;

„Getrennt von seiner Liebe seyn;
„Zu keiner Absicht Hülfe spüren;
„Von seinen Hoffnungen den Faden fast verlieren
„Dieß alles, ist es nichts? nur eines Uebels Schein?
„Nun wohl, Herr Philosoph voll weiser Lehren,
„Es mög' Euch mein Geschick mit gleichen Schlägen ehren!
„Wir wollen Euch, weil Ihr so wunderschön
„Zu reden wißt; wir wollen euch doch handeln sehn!
„Mir dünkt, Euch gleicht in etwas jener Britte,
„Der bündig gnug und kühn,
„Und öffentlich, und wann die Sonne schien,
„Der Geister Existenz bestritte,
„Der aber, wann die Nacht mit ihren Schrecken kam,
„Umsonst der kalten Furcht mit Schlüssen widerstrebte,
„Bey jeglichem Geräusch an allen Gliedern bebte,
„Und seine Zuflucht gern zu seinem Bette nahm."

Gemach, mein Freund! wollt ich mich selber rühmen:
Das würde mir so schlecht, als einem andern ziemen.
Es sey darum: ein kleiner Unfall beuge mich;
Des Uebels Schattenbild entmanne mich wie dich!
Was kann wohl richtiger und ungezwungner fliessen,
Als daß wir beyde noch erst Männer werden müssen?
So wage denn mit mir den rühmlichen Versuch!
Dich kränkt das Loos, das dir der Himmel zugemessen?
Ja freylich Uebels gnug!
Wir blühen ohne Frucht, man wird uns bald vergessen;
Um-

Umsonst fühlt dieses Herz, umsonst denkt dieser Kopf:
So gut wie wir, besäße jeder Tropf,
Und ohne sonderlich dabey zu leiden,
Den Platz, den wir bekleiden.

Wie aber? kennen wir die Tafeln des Geschicks,
Des Kummers Maaß, die Gränzen unsers Glücks?
Wer weiß, in welchen uns bestimmten Rollen,
Wir weinen, oder uns dereinst ergötzen sollen?
Wohl uns, in dieser stillen Zwischenzeit!
Wir machen uns auf allen Fall bereit;
Damit im offnen Meer der Eigensinn der Winde
Nachgebend uns, und auch zum Streit gerüstet finde.
Nicht der allein ist gut, der Nutzen giebt:
Auch der ist gut, der sich zu nutzen übt.
Erwarte der Gelegenheit geduldig,
Und zögert sie: so glaube dich nicht schuldig!

Bald kehrt vielleicht dein Lenz mit Sorgen-
freyem Blick,
In aller Freuden Chor zurück.
Sieh! er beseelt die Welt mit neuem Leben:
Er wird auch dir das Leben wiedergeben:
Das Haar verhüllt in einem Blumenkranz,
Ermunterst du mich dann zu Freud und Tanz.
Du siehst die Wolkenlose Sonne wieder;
Dein Herz erweitert sich; dein Mund beginnet Lieder,
Und jenes Thal, das dich und Lydien enthält,
Ist wiederum das schönste Thal der Welt.

Da

Da siehst du wieder mit berauschten Sinnen,
In M** kühler Flut die Silberquelle rinnen,
An deren weichem, grünen Rand,
Petrarch sein Glück in seiner Laura fand,
Da will ich dich, (ich hoff' es;) in verborgnen
Sträuchen,
Und Lydien in deinem Arm beschleichen,
Und lachen will ich, wann ihr euch erschreckt;
Weil ich für euren Wunsch zu zeitig euch entdeckt;

II.

An den Herrn Rittmeister von B**.

1769.

Ja, fahre fort, vor deinen braven Ahnen,
Dir einen neuen Weg zum Ruhm zu bahnen!

Im Frieden nützet der Soldat nicht viel,
Ist nur Maschine, dienet nur zum Spiel:
Wenn seinen Muth kein größrer Zweck belebet,
Wenn nicht sein Sinn nach neuen Ehren strebet.
Freund! diesen Sinn hegt deine Brust.
Dein Geist hat noch an andern Werken Lust,
Als nach der Kunst ein stolzes Roß zu führen,
Als Männer zu Orbilisiren;
Als ritterlich geschmückt, zur Musterung allein,
Ein junger Kriegesgott mit Schild und Schwerd zu seyn.

Zwar andre fühlen auch, daß mit dem Ueberdrusse,
Die ungeschäftige, Gedankenlose Muse,
In einem Paare geht. Drum folgt ihr enger Geist,
Wohin ihn Leidenschaft mit starken Seilen reißt;
Zufrieden oft, wenn selbst bey sträflichem Vergnügen,
Sie Langeweile nur und Ueberdruß besiegen.

Den

Den weckt sein kochend Blut bevor es tagt;
Ein Heer von Hunden folget ihm zur Jagd;
Er trotzt dem Sturme des ergrimmten Himmels;
Es rühret in der Hitze des Getümmels,
Kein Busch, kein Bach, nicht Eine Frühlingslust,
Kein kühles Thal die wilde Nimrodsbrust;
Vergebens singt ihm Philomele,
Ihr göttlich Lied dringt nicht an seine Seele,
Ihn rührt allein des Hifthorns scharfer Klang,
Der Hunde Laut, der rauhe Jagdgesang;
Sein Windspiel ist sein Freund der ihn begleitet,
Der mit ihm ißt, an seiner Seite streitet,
Sein Mädchen ist ihm lange nicht so werth,
Als sein Perdix, und Bucephal sein Pferd;
Und nur die Nacht, die ihn auf freyer Heide
Befällt, stört seine wilde Freude:
Der Hasen Ueberwinder kehrt, o Glück!
Mit Raub beladen, im Triumph zurück.

Ein andrer lacht des Thoren, seiner Freude
Zunder
Ist Wein Kampaniens, ist stralender Burgunder;
Die nennt er seine Lust und seiner Thaten Lohn,
Durch sie begeistert, spricht er noch den Feinden
Hohn,
Erinnert sich, wie schimpflich er Soubisen
Bey Roßbach einst zurückgewiesen,
Und wie sein Arm, für Gott und Vaterland,

Den

Den braven Karl bey Leuthen überwand.
Sein Muth entbrennt; er würde gern Kathrinen,
Vor Bender und Byzanz, mit Blut und Leben
dienen;
Und Prinz Heraklius, und Paoli,
Wie ächte Brüder liebt er die.
Wär' er in Korsika; die guten Franzen,
Sie könnten sich bis an den Hals verschanzen:
Er jagte sie, (zehnmal beflucht er dieß;)
In einem Odem bis Paris.

Ein andrer tödtet seine leeren Stunden
Nicht bey der Tonne, nicht bey seinen Hunden.
Was meinen Mann ergötzt, (ihr Enkel glaubt ihrs
mir?
Sind bunte Blätterchen Papier;
Sind, Muse, ohne lange Fragen zu erwarten,
Gesagt mit Einem Nachdrucksvollen Worte:
Karten.
Sonst ohne Sinn und Witz, allein
Am Spieltisch klug, galant, gesprächig, fein,
Ist er, bey jedermann gelitten,
Ein Kavalier von unbescholtnen Sitten.
Und wär' ers nicht? Er kannte ja
Spadillen vor dem großen A,
Und eh' er schreiben konnt' und lesen,
Gab er mit einem angenehmen Wesen,
Und seltner Fertigkeit die Karten schon,

Und lallte Stramaset, und lallte Galadon,
Was hat nun nicht, nach zwanzig durchgespielten Jahren,
Der wohlversuchte Mann in seiner Kunst erfahren!
Wie manchen schweren Fall erlebt!
Wie oft nicht von gerechter Wuth gebebt;
Wie oft nicht dem Pagat den Untergang geschworen,
Wann er mit zehn Tarocks ihn a la fin verloren!
Dieß alles und noch mehr zu Stunden lang,
Und wider allen euren Dank,
Erzählt er euch mit unverdroßnem Munde,
Und nennt geflissentlich euch Mann und Ort und Stunde.

Ein andrer sucht indeß, bey Festen und bey Tänzen,
In jeder neuen Kunst der Grazien zu glänzen.
Wer spricht so schönes Nichts? Wer athmet so wie er,
Von Balsam einen Frühling um sich her?
Als wär' Adon mit ihm in einer Form gebacken,
So ganz bestrebt er sich, vom Kopf bis auf den Hacken
Ihm gleich zu seyn. Ihr Mädchen, blickt ihn an!
Die hat ein Felsenherz, die ihm entfliehen kann.

Ein andrer, dem die Einsamkeit gefällt,
Durchreis't die schimmernde Romanenwelt.
Da reis't sichs leicht: man bleibt im Lehnstuhl sitzen,
Und wird sich höchstens nur das Hirn erhitzen.
Da baut er bald mit jenem Engelsmann,
Dem großen Robinson, ein wüstes Eyland an;
Da rächt er bald das Unglück was Banisen
Der wilde Chaumigrem erwiesen;
Bald spricht er auch in einem edlern Ton
So weise fast, als Seraph Grandison;
Bald fühlt er sich, behext, wie Sylvio getrieben;
In einem Schmetterling ein Fürstenkind zu lieben.

Ein andrer, dem die Liebe nicht im Kopfe sitzt,
Löscht, wie er kann und mag, die Glut die ihn erhitzt;
Im Frieden bahnt er sich den Weg zu neuen Siegen,
Und ärndtet größre Lust von diesen sanftern Kriegen
Wo man, wie uns Erfahrung sagt,
In wenig Fällen nur sein Leben wagt.

Doch Freund! was soll ich dir mehr Wege nennen,
Auf denen junge Krieger zum Vergnügen rennen?
Ihr heller Haufe jagt, zu weiser Wahl zu schwach,
Nur einem Schattenbilde nach.
Du hast, von edler Ruhmbegier beseelet,
Dir weit ein beßres Ziel erwählet.

Ersticke nicht in deiner Brust die heilige Glut;
Besiege jede Furcht: die Tugend fodert Muth.
Die Musen selbst, die dich vom Helikon bemerken,
Sie werden dir die schlaffen Sehnen stärken.
Oeffn' aber auch, bey aller ihrer Gunst,
Dein Ohr dem ersten Unterricht der Kunst!
Sie muß mit Müh' und Schweiß den jungen Dich-
ter ziehen,
Soll seines Namens Ruhm bey späten Enkeln blühen.

Vor allen nimm die Alten oft zur Hand!
Vertraute der Natur, und mit der Kunst bekannt,
Durch ihre Werke besser, als durch trockne Lehren,
Beweisen sie, was wir aus ihnen erst erklären.
In ihrem Ausdruck herrscht Bestimmung, Harmonie
Ist ihr Gesang, und was sie singen, fühlen sie.
Von ihnen lerne, daß die Sprache,
Dem Denken beygesellt, den Dichter ewig mache.
Es ist die Sprache nicht blos der Begriffe Kleid:
Sie ist, erhaben zur Vollkommenheit,
Ein schöner Leib vielmehr, aus dem die Hoheit blicket,
Die seine schönre Seele schmücket.
Versäume nichts, was Richtigkeit und Kraft,
Und Reiz den todten Worten schafft!
Durch diese Wissenschaft, drang einst der Mäonide,
Bis zu der Götter Ohr, mit seinem ewgen Liede.
Im Ausdruck glänzt Horaz durch eine weise Wahl,
Und Maro ist noch izt des Wohllauts Ideal.

Wir

Wir aber großentheils, (ich sag' es mit Erröthen;)
Wir wollen ihre Spuren nicht betreten:
Und hoffen auf das Lob der Folgezeit;
Und fodern kühn Unsterblichkeit?
Umsonst! Apoll verkennt die Zügellosen Schreyer:
Ihr Schimmer ist erborgt, und Rauch sind ihre Feuer.
Es preise sie, was auch Empfindung und Vernunft
Dagegen sagt, die Tagebücherschreiberzunft:
Ihr Schicksal bleibt wie immerher entschieden;
Sie leben Einen Tag, und sterben dann in Frieden.
Freund! Laß uns wenig nur auf Lob und Tadel schaun,
Und unsern Augen mehr, als fremden Augen traun!

III.

An den Komates.

Du flohst zu bald von hier. Wie? riefen dich die Musen,
Rief dein Homerus dich aufs stille Dorf zurück?
Wie? oder schlich ein warmer Liebesblick
Zu deinem unverschanzten Busen,
Der, so versucht dein kühner Muth auch ist,
Gerade zu und sonder List,
Kaum einmal wiederholt, ich wette,
Dein armes Herz entflammt, dein Hirn zerrüttet hätte?
Wie? oder stand vielleicht Urania
Auf ihrer heitern Warte da,
Mit dir bereit, sich in Aetherischen Revieren,
Auf unentdeckten Pfaden zu verlieren;
Bereit, zu zeigen, wie im Mond
Die Narrheit ungekränkt in allen Köpfen wohnt,
Und wann mit guten, wann mit bösen Influenzen,
Beym Niedergang und Aufgang Krebs und Wage glänzen?

Vielleicht, daß in geheimer Dunkelheit,
Das Rätzelvolle Buch der Künftigkeit,
Das noch kein Mensch verstand, kein Mensch verstehen sollte,
Sie dir, und dir allein enträtzeln wollte.
Freund! was dir immer auch dein stiller Aufenthalt
Noch mehr versprach: du flohest uns zu bald.

Ja, tanzte schon im Schatten junger Meyen,
Mit ihren Grazien, Cythere Gürtellos,
Ertönte schon die Luft von Flöten und Schalmeyen,
Und Tellus öffnete den Blumenträcht'gen Schooß:
So rieth ich dir, mit allen Weisen,
Dem Chor der Freuden nachzuziehn,
Der stolzen Städte Rauch zu fliehn,
Aufs Sorgenfreye Land zu reisen.
Allein, so folget dir die Langeweile nach,
Mit hundert Stürmen heult der Unmuth um dein Dach;
Es eilt von Albion, aus seiner Felsenhöhle,
Es eilet über Land und Meer,
Der Unhold Hypochonder her,
Und foltert deinen Leib, und foltert deine Seele.
Dann schwindelt dein Verstand, dann schmeckest du kein Buch,
Umsonst bemühst du dich, bey Gesner zu empfinden,
Der Wahrheit helle Spur beym Mendelssohn zu finden:

Dich heilet Tissot nicht, und Wolf macht dich nicht klug.
Wenn dann noch ein wohlthätiger Besuch
Vom nächsten Dorfe, die die leeren Stunden kürzte,
Und Kohl und Rüben dir mit guter Laune würzte;
So aber hat den umgestürzten Krug
Der wilde Wassermann bis auf den Grund geleeret,
Ein weiter Ocean
Verbirgt des armen Wandrers Bahn,
Es scheint die Gegend umgekehret.
Ist Veit, dein Nachbar, dann dir zum Gespräch zu dumm,
Und kannst du dich mit deinem Junker nicht entschliessen,
Den warmen Pferdestall zum Zeitvertreib zu grüssen,
Und ist dein Pfarherr fromm und stumm:
Weh dir! du wirst in wenig Jahren,
Zum Heiligen vielleicht, vielleicht auch zum —— Barbaren.

Wohl also, dreymal wohl dem Mann,
Der unabhängig auch in Städten wohnen kann,
Dem seine Wege nicht zur Winterzeit verschneyen,
Der, wann die kühne Bosheit wacht,
In Nebelreicher Mitternacht,
Nicht Einbruch darf, nicht Mörder scheuen!
Er zögert in der Trägheit Armen nicht,
Den kurzen Schlaf verscheucht der laute Ruf der Pflicht.

Zwar

Zwar heischet nicht sein Stand verdungene Geschäfte;
Was ihn bestimmt, ist Wahl, ist Kenntniß seiner Kräfte,
Ist der erhabne Trieb, erst selbst belehrt zu seyn,
Und dann mit patriotischem Bestreben,
Des guten Samen auszustreun,
Ein unbelehrtes Volk zur Tugend zu erheben,
Sich, wenn es möglich ist! von eitler Absicht rein,
In dunkler Niedrigkeit, dem Wohl der Welt zu weihn,
So sind ihm Jahre lang, die besten seiner Stunden,
In aller Seligkeit der Wißbegier verschwunden.

Bald sieht er, froherstaunt, im Buche der Natur,
Hier in des Meeres Grund, dort in der Himmelsflur,
In Thälern hier, und dort am heulenden Gestade,
Und in empörter Luft der Allmacht lichte Pfade.

Bald sieht er, wie untrüglicher Verstand
Den Sphären ihre Kräfte zugewogen,
Und dann für ewig, mit verborgner Hand,
Das Uhrwerk aufgezogen.
Mit heilger Wollust sieht er bald,
Im Gränzenlosen All, der Freuden Aufenthalt,

Nicht, was Trübsinnige mit Jammer oft entdecken,
Ein weites Marterhaus voll eingebild'ter Schrecken.
Er sieht, wie Gott, der seiner Hände Werk nicht haßt,
Mit allgemeiner Huld die Schöpfungen umfaßt,
Und wie den Himmlischen, bey einem frühern Leben,
Er nur ein größres Maaß von Seligkeit gegeben.
Bald führt er vom Olymp, der Seele müden Blick,
Zum engern Horizont, und auf sich selbst zurück.
Hier sieht er einen Gott, mit geistigem Vermögen,
Der Wesen Grund, das Reich des Möglichen durchspähn,
Was war, was ist, was kommen wird, verstehn,
Begriffe zeugen, und nach Willkühr sich bewegen.
Und eben diesen Gott, mit Thränen sieht er ihn,
Von seiner angestammten Grösse,
Herabgesunken, ihn, in eines Wurmes Blösse,
Der Sinnen Knecht, von schändlichen Begierden glühn.
Verscherzte Würde wieder zu gewinnen,
Wagt er es dann die Mittel auszusinnen.
Er findet sie, der keuschen Wahrheit Licht
Umleuchtet ihn; sein Glück ist seine Pflicht.
O, eine leichte Pflicht: das höchste Gut zu lieben,
Sein eigner Freund zu seyn,
In weiser Güte sich zu üben,
Und alles um sich her erfreun!

Wenn dann, zu stetem Grübeln nicht geschaffen,
Ihm Glut und Kraft entgehn, die Nerven ihm erschlaffen,
Verläßt er bald sein Haus, sieht auf beschneyter Flur,
Im heitern Winterschmuck, die freundliche Natur,
Besucht den Freund, besucht die Hütte
Verschämter Armuth, eilt verlaßner Waisen Bitte
Mit milder Hand zuvor, nützt hier durch klugen Rath,
Dort durch das Beyspiel einer edlen That.

Bald sucht er, zur Erholung, in Geschichten
Der Vorwelt sich zu unterrichten.
Er sieht verborgne Weisheit überall,
Durch Tugenden ein Volk sich aus dem Staub' erhöhen,
Zum Schrecken aller Welt Tyrannen untergehen.
Die Wollust föderte stets ihrer Diener Fall.
Scheinbarer Thaten Glanz kann oft durch Neuheit blenden;
Die Wahrheit aber reißt, mit stets gerechten Händen,
Den Lorbeerkranz, den seine Zeit ihm gab,
Dem Sieger Persiens von seinen Schläfen ab.
Der Gothen Karl, den jeder Knabe kannte,
Der Kronen gab und nahm, er, den ein falscher Streich

Des müden Glückes zum Euxin verbrannte,
Gilt allen Klugen izt Cervantes Helden gleich.

Oft übersieht er auch die grosse Menschenheerde,
Die mit ihm Einer Mutter Erde
Das Leben dankt, er sieht dort, von unreifer Art,
Ein kränkliches Geschlecht von Männer ohne Bart,
Bestimmt vielleicht, nach wenig Menschen Leben,
Aus harten Fesseln sich zur Freyheit zu erheben.
Dort trift er Menschen, die am hellen Mittag blind,
An Geist und Körper schwach, beseelte Leichen sind,
Und dort ein glücklich Volk, dem alles Wissen fehlet,
Ein Volk, das aus Instinkt das Gute stets erwählet.
Und Tugend sieht er unter allen Zonen,
In weisser und in schwarzer Haut,
Und Laster oft, davor dem dummen Kaffern graut,
Gepflegt im Mittel aufgeklärter Nationen.

Abwechselnd sucht er dann mit allen Meisterstücken
Des Witzes und der Phantasie,
Mit allen Gattungen von Harmonie,
Die müde Seele zu erquicken.
In Yoriks reizender Karrikatur
Belacht er dann die Höcker der Natur,
Sieht um sich her, mit launischen Geberden,
Den Küster und den Probst, den Junker und den Knecht,

Selbst

Selbst Evens lüsternes Geschlecht,
In Schritt und in Galopp, auf eignen Steckenpferden.
Im Fielding trifft er dann
Die Narren jeder Art und jedes Standes an:
Er sieht, wie in der Welt, das Laster oft mit Schrecken,
Sich in der Heiligkeit erborgte Tracht verstecken,
Den dreisten Bösewicht, sieht er beerbt, geehrt,
Die Tugend auf der Flucht, und Unschuld, ungehört,
Des bösen Leumunds Last, gehöhnter Armuth Plagen,
Der Bosheit Fesseln selbst, in finstern Kerkern tragen;
In Augenblicken oft ein andres Spiel gemischt,
Die falsche Larv' erkannt, den frommen Schelm erwischt;
Er sieht ein gutes Herz oft in der Brust des Gecken.
Und keines Menschen Tugend rein von Flecken.

Dann glänzet seiner heissern Phantasie,
Im königlichen Schmuck die hohe Poesie.
Sie führt ihn izt durch Heerdenreiche Matten,
Wo Tityrus, in breiter Buchen Schatten,
Auf Blumen hingestreckt, das Glück der Götter fühlt,
Und seiner Dorilis ein süsses Liedchen spielt.
Urplötzlich aber schlägt ein fürchterlich Getümmel

Sein

Sein Ohr, die Erde bebt, sein Auge sieht den
Himmel
Nicht mehr, Mars', der mit tausend Stimmen ruft,
Erhitzt die Kämpfer. Wie bestürmter Meere
Getös' am Felsenufer, so erfüllt die Luft
Der Kriegeswagen Donner, das Geräusch der
Heere.
Vom Blute schwillt indeß, bis in den Ocean,
Der rauschende Skamander an.
Er sieht erstaunt, die Wuth der Sterblichen zu
dämpfen;
Die Blitze Jupiters vom dunkeln Ida kämpfen;
Die hohe Juno selbst verläßt den goldnen Thron,
Und raset wider Ilion.
Dann eilet er, der kriegerischen Scenen müde,
Mit seiner holden Führerinn,
Zu Amors Myrtenhain, und Bachus Lauben hin,
Wo mit Anakreons, und Gleims, und Utzens Liede,
So mancher Silberbach das enge Thal durchrauscht,
Und mancher Jüngling, ans Gestade
Gefesselt, eine schwimmende Najade
Sich, ach! zu langer Qual, belauscht.
Dann heben ihn, o Göttinn, deine Flügel
Zum Helikon, der über alle Hügel
Böotiens bis in den Himmel ragt;
Hier sieht er oft auf unerflognen Höhen,
In Sternenloser Mitternacht,
Den Sänger Thebens und Alcäen,

Und seinen jüngern Liebling sich ergehen,
Den ersten der in Rom ein Griechisch Lied gewagt.
Hier sieht er Deutschlands Barden alle wallen,
Die Ramlers Unterricht und Beyspiel zog,
Und nie der Unsinn, allen zu gefallen,
Und nie der Flitterstaat von Albion betrog.
Dann glüht gemach ein patriotisch Feuer
In seinem Busen auf. Es ist geschehn:
Sein Trieb reißt ihn dahin, er kann nicht wider-
stehn,
In seiner Hand ertönt die blöde Leyer,
Die Menschlichkeit und Recht, auch ungehört,
Aus inniger Empfindung lehrt,
Den Liebreiz ungeschminkter Tugend preiset,
Sich keuscher Liebe nicht und unentweihtem Wein;
Gelehrtem Dünkel sich allein,
Und falschem Witze widerspenstig weiset.

Am Ende seines Wegs beut ihm der Abend
dann,
Bald in erwählter Freunde Kreise,
Beym weiten Deckelkrug, nach Deutschlands alter
Weise,
Ein Herzerheiterndes, gesundes Lachen an;
Bald zu Terpsichorens und Komus Festen
Eilt er, mit einer bunten Schaar von Gästen,
Die Wolken seiner Seele zu zerstreun,
Und ungebundener und lauter sich zu freun.

Hier

Hier drängt die Freude sich allen seinen Sinnen,
Hier will ein zärtlich Lied sein fühlend Herz gewinnen,
Dort winken holde Tänzerinnen,
Der ernste Spieltisch hier, und dort die Symmetrie
Der Kochkunst, und der Taumelbecher Harmonie.
Er, den des Weines Dünste nie berauschen,
Studiert den Menschen hier, aus seinem Hinterhalt,
Wagt es: auch in der lustigen Gestalt,
Verlarvte Thorheit zu belauschen,
Zum Rosenfarbichten verbreiteten Panier,
Versammlen Amor und Cythere,
Von Helden und Heldinnen, hier
Siegreiche, dort bezwungne Heere.
Den rasenden Tumult der unentschiednen Schlacht
Besänftiget oft Eines Blickes Macht.
Der schöne Liebling kömmt als Sieger aus dem Streite,
Und glänzt ein junger Gott, an seiner Göttinn Seite.
Mit hohlem Aug' indeß sieht auf die Königinn
Des Balls, die neidische Gespielinn hin,
Die ihr, dafern sie sich durch ihren Fall erhöbe,
Die Blattern allenfalls zum andernmale gäbe.
Auch drehet hier die Eitelkeit
Ihr farbicht Rad, die bald in Höflichkeit
Den hohen Sinn verbirgt, und nur mehr Stolz bezeuget,

Je tiefer unter uns sie sich herunterbeuget.
Bald einen jeden, ohne Scheu,
Mit ihrem Thun es sagt, mit allen ihren Minen,
Daß über ihm sie weit erhaben sey,
Er nur geschaffen ihr zu dienen.

Oft folgt er, schön gepaart,
Dem Schellenklang der bunten Schlittenfahrt.
Oft locket ihn zu ihren süssen Spielen
Thalia, die des Lebens Scenen mahlt,
Und, wann sie lehrt den Werth der Tugend fühlen,
Das Laster züchtiget, und Spott den Gecken zahlt;
Oft im Kothurn, mit ihrer Heldenmine,
Von Lieb' und Zorn entbrannt,
Und Urn' und Dolch in ihrer Hand,
Besteiget ihm Melpomene die Bühne,
Germaniens Melpomene, die noch vielleicht
Den stolzen Nachbarinnen weicht;
Bald aber ihren Weg, durch tausend Schwierigkeiten,
Sich zur Unsterblichkeit wird selber zubereiten.

Freund! wenn vielleicht dein Dorf auch Winterfreuden hat,
Uns unbekannt in der verwöhnten Stadt,

So laß uns ihren Reiz in vollem Lichte sehen:
Wir wollen willig dir den Vorzug eingestehen:
Lacht aber uns eiu günstiger Geschick,
Ließ sich zu uns die beßre Lust hernieder:
So fleuch, du meiner Scherze Freund und mei-
ner Lieder,
An meine treue Brust, die nach dir klopft, zurück!

IV.

An den Herrn Präsidenten von Rohr.

Auch er ist uns entrissen,
Auch B** flieht dieß dunkle Land
Des Kummers; eine Welt, von der wir wenig wissen,
Ist izt sein Vaterland.
Wir aber klagen ihn mit ganzen Thränengüssen;
Zu nahe war er uns verwandt.
O, Schicksal! welch ein Band hast du zerrissen;
Die Jugend knüpft' es selbst mit mütterlicher Hand.

Mein Rohr! ich wein' um dich, Er fodert keine Thränen;
An sichern Ufern ruht sein müder Fuß,
Von weitem hört er nur empörte Wellen tönen,
Von weitem sieht er nur geborstner Wolken Guß,
Und über ihm, befreyt vom rasenden Getümmel
Des Ungewitters, lacht ein ewig heitrer Himmel.

Du aber bleibst im offnen Meere, die Gefahr
Umringt dich — Er, der dein Begleiter war,
Läßt dich zurück, dieß fodert Zähren.
O, Freund! es fällt der ungestüme Schmerz
Zu mächtig an dein unverwahrtes Herz.

So stark du bist, wirst du ihm doch nicht wehren,
So laut die Weisheit ruft, wirst du sie doch nicht hören.

Nicht hören? — Auch nicht sehn? —
Blick auf! mit gleicher Milde,
Und ganz so gut und ganz so schön,
Stralt auf verwüstete Gefilde
Die jugendliche Frühlingssonne nicht.
Blick auf! ich singe kein Gedicht.
Siehst du das süße Mädchen nicht?
Trinkst du nicht Trost aus seinen Blicken?
Nicht weise Zuversicht?
Nicht Stärke, nicht Entzücken?
Ein ganzer Himmel stralt aus seinen Blicken,
Dein krankes Herz mit Wonne zu erquicken.

Wohl dir, daß du ein Mädchen hast!
Die Vorsicht gab es dir, in Kummervollen Tagen,
Des bangen Lebens Last
Mit dir vereint zu tragen!

V.

An eine Freundinn.

1775.

Willst du dir ein dauernd Wohl bereiten,
Und vor andern glücklich seyn;
O, so folge nicht der Leidenschaft allein,
Klugheit müsse deine Liebe leiten!

Kinder, die nur auf das Aeußre sehn,
Finden leichtlich tausend Dinge schön:
Einen Apfel, der im Sommerstrale glühet,
Aber dem betrognen Näscher bald den Mund zusammenziehet,
Oft ein Röschen, das dem Räuber, der es unvorsichtig brach;
Mit des Strauchs verborgnen Stacheln in den kühnen Finger stach.

Anders ist die Wahl des Weisen, der nicht jedem Scheine trauet,
Der durch allen Glanz der Schale auf den Kern der Dinge schauet,
Um des frischen Schimmers willen, nicht den goldnen Apfel wählt,
Der in seinem Eingeweide den verhaßten Wurm verhehlt.

Wenn er so des Glückes Flügel bindet;
Ist es Wunder, daß er Rosen unter seinen Füssen findet?
Ist es Wunder, daß die Göttinn unverstellter Zärtlichkeit
Ihm des Himmels reinsten Nektar aus gefüllter Schale beut?

Holde Freundinn! reiche deinem, durch die Klugheit dir erwählten,
Durch die Liebevolle Tugend dir vermählten,
Den geweihten Becher hin:
Dann wird unter ausgesuchten Freuden,
Eures Lebens Frühling scheiden,
Und des Alters reife Liebe noch in eurem Herzen glühn.

Zugabe.

——— ——— ——— Nihil amplius oro,
Maja nate, nisi ut propria hæc mihi munera faxis.
Horat. Satyr. lib. II. 6.

Mir ist mein gutes Glück genug:
Ein kleines angestorbnes Gut,
Darauf kein Fluch
Betrogner Waisen ruht;
Und daß ich nicht der Erdengötter Huld,
Und rauher Gläubiger Geduld
Erschmeicheln darf, und unverdicktes Blut
In meinen Adern rollt,
Und mit natürlichem Verstand,
Erziehung, frohen Geist und Redlichkeit verband;
Und daß Urania, mein Leben
Mir zu beseligen, zu mancher Wissenschaft
Die fromme Laute mir gegeben,
Die unerkäuflich ist, gefeyrtes Laster straft,
Und keinen Thoren lobt, und keine Wollust lehrt,
Und Gott, und jede Tugend ehrt;
Und daß ein Freund, ächt wie geläutert Gold,
Daß mich mein Gause liebt. — Sollt ich bey
diesem Glück;

Die Liebe schliess' ich ein,
Und einen jähr'chen Zoll vom Traubenreichen Rhein,
Nach Gold und Purpur lüstern seyn;
So hätt' ich nicht verdient des Himmels Freund zu seyn;
So werde mir mein ganzes Wohl genommen,
Und lehrreich Unglück müss' auf meine Tage kommen.

Inhalt
des zweyten Theils der sämmtlichen Gedichte.

I.

Die Hügel bey Ratenau. S. 187

II.

Rhapsodie an meinen Schutzengel. S. 205

III.

Idyllen.

1. Amyntas. S. 217
2. Rosalia. 220
3. Myrtill und Elise. 224
4. Medon. 225
5. Daphnis und Phyllis. 229
6. Philaide. 233
7. Daphnis. 237
8. Laurens und Palämons Lob. 241
9. Senecio. 247
10. Doris und Phyllis. 253
11. Der Winter. 257
12. Themirens Brautlied. 259

IV.

IV.

Moralische Gedichte.

1. An den Lycidas. S. 266
2. An den Herrn Rittmeister von B**. 269
3. An den Komates. 276
4. An den Herrn Präsidenten von Rohr. 289
5. An eine Freundinn. 291
Zugabe. 293

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Joachim Christian Blums sämmtliche Gedichte

Bd.: 2.

[1782]

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 8#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418419-7